

Archiv der Gossner Mission

im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin



Signatur

Gossner_G 1_1502

Aktenzeichen

ohne

Titel

Thesensammlung

Band

Laufzeit 1965 - 1977

Enthält

u. a. Thesen zu folgenden Themen: Kirchlicher Strukturwandel, Kindertaufe 1967, Seminartagung zu L. Ragaz, 1966; Dienstordnung Gemeinde Jesu Christi, o.J.; Hoffnung, 1965; Gossner-Mission in Lübbenau 1962; Verhältnis Gottesdienst u. Unterricht, Laienfra

Überlegungen zum kirchlichen Strukturwandel

- I. Die Ordnung der Kirche ist funktional auf ihren Auftrag bezogen. Sie kann die Erfüllung des Auftrages hemmen und hindern. Sie sollte aber vielmehr zu seiner Erfüllung ermutigen und sie fördern.
Das Wort "Ordnung" kann nicht mehr statisch verstanden werden, sondern nur noch exemplarisch. Der Begriff "Struktur" bringt das Dynamische, Wandlungsfähige besser zum Ausdruck.
- II. Der Auftrag der Kirche ist die Kommunikation des Evangeliums von Jesus Christus. Es gibt kein "Evangelium an sich", Evangelium ist immer auf eine Situation in einer Umwelt bezogen, ist "Evangelium für". Daher ist die Kirche auch nur denkbar als "Kirche für" andere. Der Auftrag der Kirche ist Kommunikationsinstrument des Evangeliums zu sein, das auf Weltverantwortung und Weltveränderung zielt.
- III. Was die Aufgabe der Kirche konkret und heute ist, das kann nur dann erkannt werden, wenn die Kirche sich zu einer gründlichen und sachlichen Analyse ihrer gesellschaftlichen Umwelt entschließt. Eine solche Analyse kann kein einmaliger Vorgang sein, sondern muß sich in regelmäßigen Abständen wiederholen und von einer fortlaufenden Beobachtung begleitet sein. Sie muß auf örtlicher Ebene ebenso vollzogen werden, wie auf der des Kreises bzw. der Region und auf der des Landes.
- IV. Eine solche Analyse wird die grundlegenden Daseinsfunktionen der Menschen ernstnehmen müssen: Arbeiten, Wohnen, Versorgung, Bildung, Erholung, Verkehr etc.

Die Kirche muß auf ihren verschiedenen Ebenen die tatsächlichen Bedingungen, die Entwicklung, aber auch die Kollisionen und das Ungleichgewicht dieser Lebensfunktionen des heutigen Menschen erkennen und erhellen.

Beispiele:

- Ein Ungleichgewicht zwischen den Lebensfunktionen Wohnen und Verkehr liegt da vor, wo Hauptverkehrsstraßen oder Flugwege und -plätze in unmittelbarer Nähe von Wohngebieten angelegt werden,
- Ein Ungleichgewicht zwischen Wohnen, Arbeiten und Erholung ist da zu verzeichnen, wo durch lange An- und Abwege oder durch Schichtarbeit ein so großer Teil der Freizeit aufgezehrt wird, daß Erholung nur noch am Wochenende möglich ist.

- Die Lebensfunktion Arbeiten kann gefährdet oder stillgelegt werden, wenn der Wandel der Funktion Versorgung, etwa der Energieversorgung, und der zugehörigen Industriestruktur nicht rechtzeitig einer Planung unterworfen wurde.

- V. Da die Kirche aufs engste in die Gesellschaft verflochten und eingebunden ist, kann sie ihren Auftrag der Evangeliumsweitergabe nur bezogen auf die Lebensfunktionen der Menschen erfüllen. Sie hat ihr Augenmerk darauf zu richten, wo eine solche Lebensfunktion nicht "funktioniert"; wo es in der Gesellschaft zu Versagen, zu Krisen, zu nicht menschengerechten Tendenzen kommt. Aber nicht erst bei akuten "Dysfunktionen" und Krisen, sondern schon "vorbeugend" besteht der Dienst des Evangeliums in dem Beitrag zur Gestaltung und Veränderung der den Lebensfunktionen der Menschen dienenden Gesellschaftsstrukturen, Organisationen und Institutionen und in der Seelsorge an den in ihnen tätigen Einzelnen.
- VI. Entsprechend dem Auftrag der Kirche muß auch ihre "Ordnung" auf die Daseinsfunktionen der Menschen und die jeweilige Ebene, auf der sie sich vollziehen, bezogen sein.
1. Es besteht kein Zweifel, daß ein großer Teil der Lebensfunktionen von der Ebene des Ortes und von dem territorialen Strukturprinzip der Ortsgemeinde her nicht mehr zureichend in den Blick kommt. Aber ebenso kann gesagt werden, daß in der heutigen Funktionsgesellschaft Wohnen ihre Vorrangstellung bewahrt hat, die sie über alle anderen Funktionen hinaushebt. Ihr bleibt mit Recht das kirchliche Strukturelement Ortsgemeinde in erster Linie zugeordnet.
- Wenn die begrenzte aber besondere Teilzuständigkeit der Ortsgemeinde anerkannt ist, so ist der Weg frei zur Auflösung ihrer Struktur. Wichtigstes Mittel dazu ist die Situations- und Umweltanalyse auf Ortsebene und die Selbstanalyse der Ortsgemeinde. Die Kirchengemeinde gelangt so zu besseren Kenntnissen beispielsweise über die Kommunalgemeinde, ihre Struktur und ihre Probleme (wo es nicht "funktioniert"), und sie kann herausfinden, was sich an ihren eigenen Lebens- und Arbeitsformen ändern muß, welche begrenzten Projekte sie in Angriff nehmen muß, damit sie auf

die Herausforderung, die von ihrer Umwelt ausgehen, antworten kann. Von daher müssen dann etwa auch die Geldausgaben, das Bauprogramm, die Personalpolitik und ähnliche Lebensäußerungen der Ortsgemeinde neu entworfen und geplant werden.

2. Viele der Herausforderungen werden von der Ortsgemeinde nicht bewältigt werden können, weil das Zentrum der beteiligten Daseinsfunktionen auf einer höheren Ebene liegt. Das kann der Kreis, es kann auch die Region sein.

Aufgabe auch hier der notwendigen regionalen Analyse ist die Erhellung der Lebensfunktionen und Gesellschaftsstrukturen und ihrer Entwicklung, die Aufstellung eines Problemkatalogs der Region mit Angabe der Prioritäten, die Beantwortung der Frage nach der optimalen Größenordnung der kirchlichen "Mittelinstanz" in dieser Region als Partner der entsprechenden gesellschaftlichen Instanzen.

Für die kirchlichen Strukturüberlegungen auf Kreis- bzw. regionaler Ebene geht es vor allem darum, die ortsgemeindliche Monostruktur zu entflechten. Das könnte in zweifacher Weise geschehen:

- a) Die Ortsgemeinden sollten ermutigt werden, sich innerhalb eines Kirchenkreises oder einer Region zusammenzutun und mit Hilfe von Experten die je eigene ebenso wie gemeinsame Aufgaben in Richtung auf bestimmte Lebensfunktionen und entsprechende "Zielgruppen" zu durchdenken. Diese könnten dann mit Hilfe von Arbeitsteilung unter den Gemeinden und von Spezialisierung in Angriff genommen werden.
- b) Innerhalb eines Kreises oder einer Region sollten verschiedene Formen des Zusammenspiels von ortsgemeindlichen (parochialen) und nichtparochialen Strukturen ausprobiert und verwirklicht werden. Sie sollten durch eine laufende Analyse der Bedürfnisse der Umwelt gesteuert und korrigiert werden. Als Modell bieten sich unter anderen an:

Auf Kreis- oder Regionalebene bilden sich Gruppen mit Laien-Fachleuten, die an bestimmten Projekten arbeiten und den Ortsgemeinden zur Beratung zur Verfügung stehen.

Eine Gruppe von vier oder fünf Gemeinden beruft auf eine hauptamtliche Planstelle einen Laienexperten zur Bearbeitung von Problemen und Projekten der in diesen Bereich dominanten Lebensfunktion. (Modell Marl)

Zusammenkopplung von parochialen Pfarramt und Funktionspfarramt auf Ortsebene. (Modell Gelsenkirchen-Hassel; Wolfsburg)

Pfarrer im Arbeitsteam: Unter Sprengung der ortsgewöndlichen Grenzen werden die Aufgabengebiete nicht nach geographischen, sondern nach sachbezogenen Gesichtspunkten aufgeteilt.

Zweigleisigkeit des Ortspfarrers: Er übt neben seinem ortsgewöndlichen Pfarramt überparochiale Tätigkeiten aus, die auf bestimmte Lebensfunktionen bezogen sind (Modell Gladbeck).

Anstellung von Funktionspfarrern auf Kreis- oder Regionalebene zur Wahrnehmung vorwiegend regionaler Aufgaben, mit abnehmender Wirkungsintensität in Richtung auf die Ortsgemeinde.
(Modell Dortmund)

VII. Entscheidend bei allen Ordnungs- und Strukturüberlegungen ist der Wille, Experimente freizugeben und zu fördern. In einer dynamischen Gesellschaft, deren eigentliches Strukturelement die Veränderung ist, können "Ordnungen" nicht mehr "ein für allemal" fixiert werden. Aber auch das, was sich an neuen Strukturen der Kirche herauskristallisiert wird, kann nur das Ergebnis eines langen Prozesses des Analysierens, Probieren und Experimentierens sein.

Deshalb müssen Modelle untersucht und nachvollzogen werden. Wenn sie sich bewährt haben, müssen sie einen höheren Grad von Verbündlichkeit erhalten. Dazu gehört die Bereitschaft zum Loslassen liebgewordener traditioneller Formen ebenso wie zum Risiko. Es gehört auch Geduld dazu und die Fähigkeit zum zähen Durchhalten auch bei Enttäuschungen und Fehlschlägen.

Villigst, 8.11.1967

Michael Bartelt

Herrn Pastor Schottstedt!
zurück Einladung!

Hermann Peiter

Thesen aus der Habilitationsschrift

M

Sitte und Lehre im Streit um das christliche Leben

(Warum hält Schleiermacher den Ausdruck "Sittenlehre" für nicht völlig genau?)

Öffentliche Verteidigung am 14.12.1968, 11 Uhr, im ehemaligen Palais,
102 Berlin, Unter den Linden 9-11, Hörsaal 213

I Dogmatik als Bewährung eines Zusammenhangs

1. Theologisch reden heißt differenziert reden. Die sogen. theologischen Gegenstände lassen sich nur aus ihrem Zusammenhang gewinnen. (Abgrenzung gegen eine komplexe Theologie).
2. Der Zusammenhang, in den die theologische "Ethik" verwebt ist, ist die (reformatorische) Unterscheidung von Glaube und Liebe.
3. Sich auf die Liebe und zu leben verstehen ist dasselbe (Rechtfertigung des Titels meiner neuen Schleiermacher-Ausgabe).

II Zusammenhang von Glaubens- und "Sittenlehre" auf Grund der Entsprechung von Glauben und Leben

1. In den christlichen Lebensregeln, den "praktischen" Dogmen, äußert sich eine ursprüngliche Tendenz, sich dem Unbedingten und Schlechthinigen auszusetzen, es auszustehen und es zu leiden (auch im Sinn von: mögen). Der Eindruck, den das göttliche Wort in Christus auf den Menschen macht, ist gleichermaßen die Quelle von Glaube und "Moral".
2. Da das christliche Leben Vergesellschaftung des (rein persönlichen) Handelns Christi ist, lässt es sich wie der Glaube auf das Licht der Welt und das Feuer des Geistes hin sammeln (Lohre von Christus und Lehre vom Geist als Brennpunkte der christlichen "Sittenlehre").
3. Das Beispiel, das die christliche Existenz gibt, ist - einer am Apostelikum ausgerichteten Dogmatik zum Trotz - der einfache und wahre Mensch Jesus. Das christliche Leben lässt sich nicht ersetzen durch die Proklamation der vermeintlichen Herrschaft eines Person gewordenen Phantoms über einen Bereich, den vom "Neuen Sein" kein Wort erreicht.

III Weitgehende Zusammenhangslosigkeit der Sitte (Untüchtigkeit zur Entsprechung)

4. Während der Glaube analogiekraftig ist und sich ein "Ethos" anbildet, ergibt sich von der Sitte her keine Beziehung zum "Dogmatischen" (im engeren Sinn). Die Sitte ist nicht in gleichem Maße auf dem Glauben angelegt wie der Glaube auf das Handeln. Ihr fehlt das Gewicht, um die Stelle einzunehmen, die gleichsam einem Partner des Glaubens zukommt; die Sitte steht vielmehr in Korrespondenz mit dem Kultus.
5. Ungleich reicher und vielfältiger als die wenig differenzierte Sitte sind die Qualitäten, in die sich das moderne Leben auseinanderlegt (politisches, häusliches, künstlerisches,

wissenschaftliches etc. Leben). Die Elemente des "Ethischen", Freude (verbreitendes Handeln), Unlust (bestreitendes Handeln) und Seligkeit (bezeugendes Handeln), sind nicht Sitten-, sondern Lebensfunktionen.

6. Der Widerspruch gegen die Natur, der die philosophische "Sittenlehre" durchzieht, erhebt sich nicht von seiten der Sitte, sondern von seiten der ("praktischen") Vernunft.

IV Die Schule als Stätte der Lehre

1. Sofern die Kirche nicht durch das Lehren des Gesetzes, sondern durch dessen Erfüllung gestiftet ist, ist ihr Typus nicht die Schule. Die Kirche entdecken, d. h. den Bruder finden, bedeutet nicht, in die Schule genommen werden.
2. Die Jünger Jesu bildeten keine Kirche, sondern eine Schülerschaft. Jesus ließ sich als Rabbi bezeichnen. Die traditionelle Lehre vom dreifachen Amt Christi stellt den Lehrer zu Unrecht unter die Propheten.
3. Jesu Tätigkeit als Rabbi war die Weltseite seines Wirkens. Echte Religion ist der Weltlichkeit Gottes gewärtig. (Die religiöse Frage ist die Frage nach dem Nutzen im Tode). Christliches Leben und christliche Lehre stimmen darin überein, daß sie auf Welt hin angelegt sind.

V Zusammenhang des christlichen Lebens mit der Lehre

1. Ostern ist das Klarwerden der Lehre Jesu, d. h. die Verpflichtung zur christlichen Lehre. Die Lehre hat eine offene Grenze zur Verkündigung und zum Bekenntnis hin. Diese bedürfen des informierenden Elementes der Lehre. Verkündigung ist anredende Information in Form eines Ereignisses. Bekenntnis ist richtigstellende Information in Form der eigenen Zu- und Einstimmung. Als Gemeinschaft des Gedankens gewinnt das christliche Leben den Charakter einer Schule.
2. Die Lehre kommt aus dem Wort, nicht aus dem Leben (das christliche Leben hatte keine Bedeutung für die Entscheidung des Paulus, Christus zu predigen).
3. Die Lehre ist reiner als das Leben. Sie bedeutet Umlauf und Erneuerung des Lebens. Das Leben erfährt von der Lehre her eine Steigerung und Klärung. Christliche "Sittlichkeit" ist gelebte Lehre.

VI "Sittenlehre" als hölzernes Eisen (keine Affinität der Lehre zur Sitte)

4. Das "Ethische" ist lehrhaft, aber nicht einfach "sittlich". In den Zeiten der Unruhe (d. h. der ersten Liebe) muß die Lehre, welche auf Übereinstimmung mit der Sitte aus ist, versagen.
5. Die Sitte und die (theologische Disziplin der) Statistik stehen zur Lehre im gleichen Verhältnis. Als Bestandteil des kirchlichen Lebens findet die Sitte ihre Darstellung in der Statistik, dem Gegenstück der Lehre (Unterscheidung von Lehre und Doktrin).

6. Die christliche Sitte als Inbegriff der christlichen "Sittenlehre" auszugeben hieße diese mit der kirchlichen Statistik zu verwechseln (gegen den alten Jonas'schen Titel). Die Sitte ist im Zusammenhang des christlichen Lebens (II f) und der christlichen Lehre (V f) weitgehend deplaciert.

VII Theologische "Ethik" als Streit um die rechte Schriftauslegung

1. Die Kirche der Reformation kann nur durch dasselbe Handeln bestehen, wodurch sie entstanden ist, durch den Kampf gegen Sitte und Gewohnheit. Das reformatorische Handeln hält sich an die "freie Geistesmacht", aber nicht an die Gleichmäßigkeit des Handelns, die für die Sitte typisch ist (sittliches als fragmentarisches Dasein).
2. Christliches Leben und christliche Sitte unterscheiden sich wie "wortförmige" und autoritäre Existenz.
3. Die Sitte flieht vor der Wortlosigkeit in die Tradition, auf welche die evangelische Kirche (auch wo sie das Neue Testament als Werk der kirchlichen Tradition erkennt) nicht bauen will.

Anhang

Zu den bei der Neuausgabe des "Christlichen Lebens" angewandten editorischen Prinzipien

1. Die Übereinstimmung mit den kurzen Notizen Schleiermachers (auf die in Randbemerkungen verwiesen ist) kann nicht der einzige Gesichtspunkt bei der Edition seiner christlichen "Sittenlehre" sein. Zu wichtigen Ausführungen hat Schleiermacher nichts notiert.
2. Schleiermachers Vorlesungsstil hielt zum wörtlicheren Nachschreiben als derjenige Hegels an.
3. Die Frage, welche der drei Hörernachschriften aus dem WS 1826/27 die "beste" sei, war von Wert zu Wort, von Satz zu Satz zu prüfen und von Fall zu Fall anders zu entscheiden.
4. Die drei Hörernachschriften sind in einem Haupttext zusammengearbeitet. Partien, die bei den Zeugen wortwörtlich übereinstimmen, wurden nicht zweimal oder dreimal mitgeteilt. Das Verfahren, nur eine Nachschrift in den Haupttext aufzunehmen, wäre besonders umständlich, wo eine andere Einfügungen zu dieser bietet, aber sonst mit ihr übereinstimmt (noch umfangreicherer Apparat).
5. Ein Text, zu dem im Apparat nichts vermerkt ist, hat mindestens zwei Zeugen für sich. Am Apparat ist der Streit über den Wert des erstellten Textes zu entscheiden.
6. Die "Christliche Moral" vom WS 1826/27 ist ausgereifter als die vom WS 1822/23. In der alten Jonas'schen Ausgabe ist die Vorlesung von 1826/27 sehr frei und nur in Bruchstücken veröffentlicht. Entscheidende Partien hat Jonas ausgelassen.

Abzüge im theologischen Dekanat
(92) BmG 049/68 0,30

Okt. 67

Thesen zur Kindertaufe

von Prof. Markus Barth

1. In Sachen Taufe ist Wesen, Sinn und Ordnung ebenso untrennbar wie Gehalt und Gestalt, Sache und Form in der Kunst. Kindertaufe ist ein unordentlicher Vollzug einer von Gott gegebenen Ordnung, vergleichbar mit unordentlichem Vollzug sexuellen Verkehrs.
2. Die Kategorie der Gültigkeit ist unanwendbar auf Kindertaufe, denn es steht Menschen nicht zu, darüber zu urteilen, wann ein Gebet, ein Märtyrertod oder ein Gehorsamsakt gültig ist. Es gibt keinen Grund, weshalb wir die Kindertaufe als ungültig erklären könnten.
3. Die Kindertaufe ist Eingriff (Übergriff) in den Bereich der Freiheit Gottes und deshalb Übergriff gegen die Freiheit des Menschen.
Gegenüber Gott geht es um ein Manipulierenwollen seiner Gnade, gegenüber Menschen um Tyrannie, gegenüber beiden um Äußerung von Mißtrauen, die durch die Form von befristeter Gläubigkeit nicht in ihr Gegenteil verwandelt werden kann.
4. Ist die Taufe ein Gebet, so kann die Kindertaufe als ein Akt der Fürbitte dargestellt werden. Sie ist ein Bekennntnis-akt der Gemeinde (das kann nicht bestritten werden) und damit fällt jede Privat-taufe als eine Möglichkeit.
5. Das Kriterium dafür, ob heute Kindertaufe zu vollziehen ist oder nicht, kann nicht als ein gesetzlicher Gebrauch von der Bibel abgeleitet werden. Unter gesetzlich ist zu verstehen eine rein historische Betrachtungsweise, welche nicht - ob Kindertaufe oder nicht - in der ersten Generation darüber zu entscheiden hätte, wie wir uns zu entscheiden haben. Kriterium ist dieses: Wird durch unsere Taufpraxis Jesus Christus bekanntgemacht und gepriesen vor Israel und vor der Welt?
6. Alles, was für die Kindertaufe vorgebracht werden kann, wird heute am besten in einem Darstellungsritus für kleine Kinder, dem theologisch und kirchenrechtlich die Stellung wie die der Konfirmation, der Ehe-Einsegnung und des Begegnisses zukam, vollzogen. In der Darstellung von Babys soll und darf der Dank, die Bitte, die Verpflichtung und vor allem das Vertrauen der Gemeinde auf Gottes triumphierende Gnade zum Ausdruck kommen.

1. Wenn wir als Christen über den Staat sprechen, müssen wir -zuerst unseren Wortschatz entrümpeln (Obrigkeit, Ordnung, Untertansein).
2. Übersetzung von Vers 13:
Ordnet euch jedermann unter - oder: Nehmt im ganzen politischen und gesellschaftlichen Bereich eine dienende Funktion wahr - und das wegen Christus.
3. Wenn das Neue Testament vom Staat spricht, hat es den Römischen Staat vor Augen. Es spricht nicht über den Staat überhaupt, über jeden möglichen Staat.
3b) Was für neue Gesichtspunkte ergeben sich bei unserem heutigen Staat im Unterschied zum römischen?
4. Wir lehnen die konservative Auffassung unseres Textes ab.
Ist die bürgerlich-rechtsstaatliche Auffassung heute möglich und hilfreich?
5. Wir entscheiden uns für die missionarische Auslegung des Textes.
5b) Ist diese Auffassung zu "kirchlich"?
6. Der Christ nimmt eine freundliche - aber nüchterne - Haltung zum Staat ein.
6b) Was heißt staatsfreundliche Haltung heute?
7. Es ist Widerspruch gegen die Schrift (beispielsweise von diesem Staat als der "Zone" zu reden (V.17)).

Versuch einer Zusammenfassung in Thesenform

1. Die Kirche kann nur in strenger Bindung an das biblische Evangelium recht Kirche sein. Das schließt die Bereitschaft ein, eigene Traditionen und Positionen immer neu kritisch zu überprüfen und zu revidieren.
2. Darum hat die Kirche auch ihre Aufgabe im Wandel der säkularen Welt und Zeit und dieses Säkulum selber in seiner Vielfalt gründlich und kritisch zu durchdenken und daraus praktische Konsequenzen zu ziehen.
3. Eine christliche Deutung des geschichtlichen Kairos erweist ihre prophetische Vollmacht zunächst darin, daß hier nicht christlich-theologisch das nochmals gesagt wird, was ohnehin alle sagen oder sagen müssen.
4. Ein solcher prophetischer Appell darf weder verfestigte christliche Ideologie noch christliche Verklärung einer säkularen Ideologie werden. Die innere Distanz gegenüber dem Absolutheitsanspruch jeder Ideologie ist bewußt zu wahren.
5. Die Kirche kann heute ihrem Auftrag überall nur treu sein, wenn sie bereit ist, sich von alten Leitbildern und geschichtlich überholt Strukturen zu lösen, und wenn sie es wagt, "Gottes Avantgarde" (Harvey Cox!) zu sein. Sie hat sich aber dabei nicht als Bannerträger der säkularen Dynamik der Zeit zu verstehen und hat nicht das herrschende Lebensgefühl christlich zu interpretieren (das müßte auch Cox gegenüber kritisch gesagt werden). Sie hat ihren Glauben an den Sieg des auferstandenen Christus und ihre Hoffnung auf das Kommen von Gottes Reich nicht geschichtsimmanent nachweisbar zu machen. Sie ist ihrem Auftrag nicht dann am treusten, wenn sie am besten im Einklang ist mit den Tendenzen der Zeit. Sie darf sich weder einem restaurativen noch einem revolutionären, weder einem konservativen, noch einem liberalen oder sozialistischen Zeitgeist verschreiben, - so sehr es vom Evangelium her in einer bestimmten geschichtlichen Situation geboten sein kann, als Christ bestimmte politische Zielsetzungen zu befahen.
6. Die Christen haben ihre Solidarität mit der Polis durch die Selbstlosigkeit und Sachlichkeit ihrer aktiven Mitarbeit zu beweisen. Gegenüber allem Konformismus und Opportunismus möchten sie ein Element heilsamer Unruhe und kohstruktiver Mitverantwortung bilden.

Seminartagung 17. - 18.11.1966 Gossner-Mission in der DDR
Dr. Lindt über "Leonhard Ragaz"

1.12.66

Thesen zu

"Aufgabe und Ziel der Predigt heute"

von Propst Heimhauer

- A. 1. Kor. 2,1 iff und 1. These 2,3
 - B. 1. Es gilt, der Eigenbewegung des Wortes Raum zu schaffen.
 - 2. Es gilt, deutlich zu machen, daß Predigt nicht ein Bericht über ein Geschehen, sondern das gegenwärtige Ereignis dieses Geschehens selbst ist.
 - 3. Es gilt, deutlich zu machen, daß es bei der Predigt um das Fragen nach dem Willen Gottes geht.
 - 4. Es gilt, in der Predigt den Reichtum der Schrift nicht durch unsere "Lieblingsplätze" zum Schrumpfen zu bringen, sondern ihn immer neu entdecken und wirken zu lassen.
 - 5. Es gilt, bei der Predigt der Inflation der Worte zu widerstehen.
 - 6. Es gilt, in der Predigt den Zuspruch und Anspruch Gottes an die Menschen auszurichten, damit diese ihre Wirklichkeit und ihre Hoffnung erkennen.
 - 7. Deshalb gilt:
 - a) Die Stoßkraft der Selbstbewegung des Wortes (Aufgabe der Predigt) darf von uns nicht gebremst werden.
 - b) Die Stoßrichtung der Selbstbewegung des Wortes (Ziel der Predigt) darf nicht von uns verändert und verfälscht werden.
 - 8. a) Es gilt, einmal dem "Heute" in der Predigt von dem biblischen "jetzt" her Raum zu schaffen.
b) Es gilt zum anderen, weil das Evangelium für alle Menschen gilt, in der Predigt in die Welt von heute hineinzutreten (Wegweisungspredigt)
 - 9. Die Predigt ist Handlung der im Namen Jesu versammelten Gemeinde.
 - 10. Der Prediger ist Gebundener des nichtgebundenen Wortes Gottes.
- C. Von der grundsätzlichen Fremdheit dessen, was das Evangelium verheißt.

ZUR DIENSTORDNUNG DER GEMEINDE CHRISTI

I. EINLEITUNG

Die oekumenischen Studien über die Dienste (Ämter) und Strukturen der Kirche versuchen Antwort zu geben auf die Probleme, die sich aus einer neuen Situation in der Kirche und in der Welt ergeben.

1. Die Welt wandelt sich :

Fast überall in der Welt übertrifft die Geburtenzahl bei weitem die Anzahl der Bekehrungen (1900: 34% Christen; 1955: 31%; 2000: ungefähr 16%), die Kirche versucht jedoch, die für eine Mehrheitskirche charakteristischen traditionellen Strukturen, Dienste* und Privilegien beizubehalten. - Uralte Religionen jenseits des Christentums erwachen zu neuem Leben, ein weltweiter Synkretismus löst feste Glaubenspositionen auf, und militante Ideologien sind im Vormarsch; die Christen sind aber kaum imstande, mit den hervorragenden Leitern all dieser Strömungen ins Gespräch zu kommen. - Die industrielle Revolution verändert die traditionelle landwirtschaftliche Gesellschaft von Grund auf, während die Kirche dazu neigt, ihren Rhythmus, ihre Strukturen und Dienste von ehernals beizubehalten. - Die wissenschaftliche Revolution zerschlägt das Weltbild der Bibel und der traditionellen religiösen Sprache, so daß die Verkündigung des Evangeliums problematisch wird.

2. Die Situation der Kirche ändert sich :

Folge dieser Umwälzungen in der Welt ist die Auflösung des westlichen Christentums. Die Kirche befindet sich heute fast überall als Minderheit in der Situation der Diaspora mitten in einer unbewußt oder bewußt nichtchristlichen Umwelt. Sie muß deshalb versuchen, in dieser neuen Situation zu leben und die entsprechenden Strukturen und Dienste finden.

- In der weltweiten christlichen Diaspora dürfen die "Jungen Kirchen", die jenseits des alten Christentums aufgewachsen sind, nicht länger als unmündige Tochterkirchen behandelt werden, sondern sie werden mündige 'Schwesternkirchen'; ihre Dienste und Strukturen entsprechen der heutigen Situation der Kirche oft besser als die traditionelle kirchliche Gestalt, die sich im Christentum herausgebildet hat. - Das erstaunliche Wachstum einer pfingstlerischen Form des Christseins kann nicht länger als Sektenbewegung abgelehnt werden; sondern muß als wichtige Ergänzung zum katholisch/orthodoxen und protestantischen Zweig der Kirche ernstgenommen werden; dies gilt auch für das pfingstlerische Verständnis der Dienste und Strukturen. - Die oekumenische Bewegung löst die Kirchen aus ihrer Isolierung, die verschiedenen und oft widersprüchlichen Auffassungen der Dienste und Strukturen geben Anlaß zu neuen oekumenischen Studien und führen zu gegenseitiger Klärung und Bereicherung.

3. Der Begriff der Kirche wandelt sich :

Neue biblische und eklesiologische Studien und Experimente an der Front zwischen Kirche und Welt haben zu Wandlungen im Kirchenbegriff geführt. - Wesentliche Elemente dieser Wandlung sind die Erneuerungen.

* Wo im Folgenden über "Dienst" gesprochen wird, könnte ebenso gut "Amt" gelesen werden. Es handelt sich immer um eine Wiedergabe des griechischen Begriffes "diakonia" und des lateinischen "ministerium".

in der Liturgie und im kirchlichen Gemeinschaftsleben. Das Apostolat der Kirche (d.h. die Tatsache, daß die Kirche in die Welt gesandt ist) wird wiederentdeckt, und gleichzeitig kommt es zu einer Neubetonung des Laiendienstes, was sich unmittelbar auf den Dienst der Amtsträger auswirkt.

II GETAUFT ZUR HINGABE IM DIENST

1. Christi und unser Opfer

Christus gründet die Kirche durch die Taufe in seinem Tode und seiner Auferstehung. Diese Taufe ist die Ordination zur Teilnahme am Dienste Christi. - Sein Dienst führte zur Taufe am Kreuze, wo er zugleich Priester und Opfer wurde, indem er das Sühnopfer ein für alle Male vollbrachte und sich selbst für die Welt hingab. Alle Christen werden durch die Taufe in ein Leben 'in Christus' eingefügt, und "es wird ihnen damit die Gelegenheit und Möglichkeit gegeben, an dem dauernden hohepriestlichen Werk Christi teilzunehmen, indem sie sich selbst in Liebe und Gehorsam Gott gegenüber und in Liebe und Dienst am Menschen zum Opfer hingeben" (T.W. Mauzon). Dieses Leben der Hingabe der Getauften ist zugleich eine fröhliche Antwort des Dankes an Gott für das endgültige Opfer Christi und die Bemühung, alle Völker am Ertrag dieses Opfers teilhaben zu lassen.

Die Taufe ist demnach nicht nur Ausgangspunkt eines christlichen Lebens, sondern ein sakramentaler Akt, in dem etwas geschieht, das sich in einem täglichen Sterben und Auferstehen mit Christus verwirklichen muß. In der Taufe nimmt Christus selbst ein neues Glied auf, damit das ganze Leben des Getauften Dienst sei: Dienst in und für Christus, in der Kirche und für die Kirche, in der Welt und für die Welt. - Alle Glieder der Kirche, Laien und Amtsträger, nehmen an diesem Dienst, der sich im Gottesdienst der versammelten Gemeinde und im täglichen Leben der Christen vollzieht, teil.

2. Die Entwertung der Taufe

In den meisten Kirchen und für die meisten Christen hat die Taufe nicht diese Bedeutung. Die Entwertung der Taufe und infolgedessen auch des Dienstes aller Getauften hat ihren Ursprung in der Verrennung von Taufe und Glauben. Abschaffung der Kindertaufe ist jedoch nicht unbedingt die Lösung. Die Frage, ob die Taufe immer unmittelbar mit dem Glauben des Getauften zusammenhängen muß, oder ob sie im Blick auf ein späteres Glaubensbekenntnis des Getauften zunächst nur mit dem gemeinsamen Glauben der Kirche (der Eltern und der Ortsgemeinde) zusammenhängen kann, darf offenbleiben. - In einer missionarischen Situation ist Gläubigen-taufe die Norm, und wenn bei den Eltern oder der Ortsgemeinde offensichtlich der Glaube fehlt, muß die Kindertaufe abgelehnt werden. - Ein nachlässiger Vollzug der Taufe ist keine missionarische Gelegenheit (Zugang zu vielen Menschen), sondern ein missionarisches Hindernis (ein falsches Bild der Kirche bei allen).

3. Wege der Erneuerung

Das dreifache Taufgeschehen, wie es in den ältesten uns bekannten Taufliturgien zu finden und in den orthodoxen Kirchen beibehalten worden ist, muß wiederentdeckt werden: die Taufe ist das Zeichen und Siegel dessen, daß (i) Christus uns von den Mächten der Finsternis befreit (Absage an den Teufel und den Exorzismus), (ii) Christus uns die Wiedergeburt gibt und uns einverleibt (Glaubensbekenntnis und dreifaches Untertauchen), (iii) Christus uns seinen Geist gibt und uns dadurch ordiniert und beauftragt (Handauflegung und Salbung). - Taufliturgie und Taufhandlung

müssen diesen dramatischen Sinn der Taufe der Kirche und den Taufkandidaten durch Worte und Symbole verdeutlichen, die für den heutigen Menschen verständlich sind. - Die Taufunterweisung muß das ganze Leben lang fortgesetzt werden und wird zur Grundlage für den Trost, die Ermahnung und Disziplin in der Kirche und zur Voraussetzung für den Dienst und das Zeugnis der Christen in der Welt. - Die Wiederentdeckung der vollen Bedeutung der Taufe und ihres ganzen Vollzuges ist Ausgangspunkt und erste Stufe für Erneuerungen der Kirche auf anderem Gebiet, zum Beispiel für die katechetische, die liturgische und die eucharistische Erneuerung.

III DIENSTVERTEILUNG IN DER GEMEINDE CHRISTI

1. Die apostolisch/charismatische Kirche

- a) Die Kirche kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus definiert werden. Zwei Gesichtspunkte sind jedoch von besonderer Bedeutung in der oekumenischen Diskussion über die Dienste und Strukturen: die Kirche ist sowohl apostolisch als auch charismatisch. Dies ist nicht ein Gegensatz, sondern eine der vielen Polaritäten in der Kirche. Es mag Spannungen zwischen diesen zwei Polen geben, aber letztlich weisen sowohl das Apostolische als auch das Charismatische auf dieselbe Realität hin. Das Apostolische ist charismatisch und das Charismatische apostolisch.
- b) Die Kirche 'in nucleo' bestand zunächst aus dem Apostelkollegium, dem Kreis der Pioniere. Christus wählte und "bestimmte zwölf, damit sie um ihn wären und damit er sie aussenden könne". (Mk. 3,14). Durch diese apostolische Jüngerschaft und Mission wuchs die Kirche, und die Pioniere erhielten einen besonderen Dienst in der Kirche. Einerseits war der Dienst der Apostel als persönlich beauftragte Augenzeugen Christi einmalig und nicht übertragbar. Andererseits sehen wir schon im Neuen Testament, daß die Kirche, Laien und Amtsträger am apostolischen Dienst der Pioniere teilnehmen. Diese Dienstübertragung wurde aber im N.T. niemals "Sukzession" ('diadochē') genannt, und der genaue Verlauf der "Tradition" ('paradosis') wurde nicht näher erklärt. (Wenn im Folgenden über "apostolische Tradition" gesprochen wird, soll darunter sowohl das zu Übertragende als auch der Vorgang des Übertragens verstanden werden).
- c) Während die Kirche so in der Tradition der apostolischen Jüngerschaft und Mission bleiben muß, erhält sie gleichzeitig unmittelbar von Gott zu jeder neuen Zeit und an jedem neuen Orte den Geist und die Gnadengaben. Sie ist charismatisch. Die Charismata sind Gaben von Gottes freier Gnade, die für einen bestimmten Dienst ('diakonia') verliehen werden und so zu Wirkungen des Heiligen Geistes werden ('energemata', 'pneumatika'). Die Charismata führen zum Bekennen, daß Christus der Herr ist; sie erbauen die Kirche und bringen Frucht in der Ernte des Geistes. Jeder getauft wird zum Haushalter solcher Gnadengaben, die ihn in den Leib Christi einführen und ihm seinen besonderen Platz und Berufung im Dienst der Kirche zuweisen. Diese Charismata können ganz gewöhnliche oder auch ganz außergewöhnliche Gaben und Dienste sein.

2. Der apostolisch/charismatische Dienst der Laien

- a) So wie die Apostel, ist auch jedes Glied der apostolischen Kirche erwählt und zur Jüngerschaft und Mission bestimmt. Alle Glieder müssen verharren "in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und in den Gebeten" (Apg. 2,42).

Diese Tradition der Jüngerschaft stellt alle Glieder unmittelbar in die Tradition der Mission hinein: "Dorum gehet hin und macht alle Völker zu Jüngern". Die Jünger werden Missionare. Die christliche Frömmigkeit ist auf die Gemeinschaft begründet und auf die Mission ausgerichtet; die Kirche ist die 'militia Christi' (Gemeinschaft mit Christus und allen seinen 'comilitones') und die 'militia Christi' (Beauftragt zum Kampf für den Frieden).

- b) Als Haushalter der Charismata ist jedes Glied zum Aufbau dieser Gemeinschaft und zur Erfüllung dieses Auftrages unentbehrlich. Der charismatische Dienst der Laien wird erfüllt, wenn jeder seine Charismata zur rechten Zeit ('kairos') zum allgemeinen Wohl aller im Gemeindegottesdienst und mitten im täglichen Leben verwendet. Die meisten Charismata wirken sich in vielen spontanen Diensten in der Kirche und in der Welt und vor allem in einer "Ausstrahlung" der Gnade im Leben der Getauften aus.

3. Der apostolisch/charismatische Dienst der Amtsträger

- a) Zu allen Zeiten ruft Christus Pioniere dazu auf, die 'Kirche in nucleo' in einer neuen Umwelt zu sein und dort das Wachstum der Kirche zu fördern. Diese Pioniere, die das Amt der ersten Pionier-Apostel fortsetzen, sind zunächst aufgerufen, ein vorbildliches apostolisches Leben zu leben ('typos'). Sobald auf Grund ihrer apostolischen Präsenz Gemeinden entstehen, müssen sie wie die ersten Apostel die junge Kirche in der Tradition eines apostolischen Lebens erhalten und festigen und jedem einzelnen Glied helfen, deutlicher ein Jünger und Bortschafter Christi zu werden.
- b) Für diesen Dienst der Pionierarbeit und der Festigung gibt Christus einigen Getauften Charismata, die auf Grund ihres entsprechenden Dienstes in der Kirche einen öffentlichen Charakter tragen müssen, so zum Beispiel der Dienst der Leitung, des Lehrens oder der Diakonie. Die Aufgabe der Verwalter solcher Charismata besteht vor allem im Dank- und Fürbittegebet für die Gabe einer charismatischen Kirche. Dieses Gebet führt zur Unterweisung und Errziehung der 'militia Christi', auf daß alle Getauften in ihrem charismatischen Zustand bleiben und wachsen. So werden alle gegebenen Charismata auf den Dienst hin ausgerichtet und aufeinander abgestimmt im Blick auf die Gemeinschaft der Kirche und ihren Auftrag in der Welt.
- c) Es ist die Aufgabe der Kirche, die von Christus zu diesem besondern apostolisch/charismatischen Dienst berufenen Männer und Frauen zu entdecken und sie durch eine besondere Ordination zum Dienst abzuordnen. Solch eine besondere Ordination hebt ihre allgemeine Ordination durch die Taufe nicht auf. Die Tatsache, daß sie in einer besonderen apostolischen Tradition stehen und "öffentliche" Charismata verwalten, hebt sie nicht aus der allgemeinen apostolischen Tradition und dem charismatischen Zustand der Kirche heraus. Sie sind Diener innerhalb der dienenden Kirche und für die dienende Kirche.

IV DISZIPLIN IN DER GEMEINDE CHRISTI

1. Autorität im Dienst

Die Kirche steht unter der Herrschaft des dreieinigen Gottes. Alle kirchliche Autorität ('*exousia*') stammt von dieser Theokratie, Christokratie und Pneumatokratie, und alle kirchliche Autorität äußert sich im Dienst. Die Begriffe '*hierarche*' und '*hypertage*' werden im N.T. niemals gebraucht, und der Begriff '*arche*' (Herrschaft) bezeichnet niemals eine kirchliche Autorität. Kirchliche Autorität bedeutet nicht Herrschaft, sondern Teilnahme an der apostolischen Tradition und treue Haushaltung der verliehenen Charismata. Laien und Amtsträger besitzen solche abgeleitete Autorität. Diese Autorität führt zur '*hypotage*' unter der Autorität Gottes und zu der Demut, sich gegenseitig unterzuordnen und einander gegenseitig zu dienen.

2. Eine anpassungsfähige Schlachtordnung

Die gegenseitige Unterordnung bedeutet nicht, daß es keine Leitung und Disziplin in der Kirche gibt. "Denn Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens" (1. Kor. 14,33). Frieden jedoch ist etwas ganz anderes als eine starr festgelegte Ordnung, in die alles hineingewängt werden muß. Frieden bedeutet, daß gegebene alte und neue Elemente in alten und neuen Situationen aufeinander abgestimmt werden. Frieden führt zu einer guten Ordnung ('*euschedmonos*', '*kata taxin*', 1. Kor. 14,40). Diese gute Ordnung ist eine anpassungsfähige Schlachtordnung ('*taxis*'). Sie richtet sich je nach den Charismata und der augenblicklich gegebenen Situation und führt doch die apostolische Tradition, die für alle Zeiten und Orte gegeben ist, fort.

3. Welche Schlachtordnung für heute?

Zu jeder Zeit und an jedem Orte gibt Christus seiner Kirche die alten und neuen Charismata, die sie zur Erfüllung ihres apostolischen Dienstes braucht. Alte Dienste und gute Dienstordnungen werden erneuert oder verfallen, neue kommen auf. Die genaue Form der Schlachtordnung ist niemals ein für alle Male festgelegt, und wir sind nicht an die einzelnen Formen der Reformation oder des N.T. gebunden. Die konkrete Form der Schlachtordnung zum Erfüllung des unveränderlichen apostolischen Auftrags muß immer neu entdeckt werden.

V STRATEGIE FÜR HEUTE

Niemand weiß heute, wie die '*militia Christi*' in der Welt von morgen genau aussehen muß, um ihren Auftrag erfüllen zu können. Die folgenden Erneuerungen gehören aber wohl zur ersten Stappe der Kirche im Aufbruch in die Welt von morgen.

1. Eine kopernikanische Wende

- a) Die Menschen der Welt wurden nicht geschaffen, damit es Laien gebe, die durch Amtsträger mobilisiert und zu Handlangerdiensten für den Amtsträgerdienst gebraucht werden können. Im Gegenteil, der Dienst aller Amtsträger ist dazu eingesetzt, damit Menschen zur Taufe gerufen werden und den Getauften geholfen wird, ihrer Taufe gemäß zu leben und ihren apostolisch-charismatischen Dienst im Gottesdienst und Alltagsleben zu erfüllen.
- b) Die gesellschaftlichen Strukturen der Welt sind nicht dazu da, daß Menschen von dort in weltfremde oder der Umwelt gleiche kirchliche Lebensformen auswandern. Im Gegenteil; die Kirche muß innerhalb der jeweiligen Gesellschaftsstrukturen versammelt und ausgesandt werden und dort Zeichen der Struktur des kommenden Gottesreiches aufrichten. Ortsgemeinden werden sich oft aus verschiedenen Hausgemeinden zusammensetzen und durch

nicht-nachbarschaftliche Gemeindeformen ergänzt werden. Die regionale Kirche gewinnt an Bedeutung, jedoch müssen die Grenzen der einzelnen Kirchengebiete so neu bestimmt werden, daß sich jedes Kirchengebiet mit einem "milieu humain" deckt. Zur ersten Etappe gehört auch die kirchliche Einigung, wobei in ganz verschiedenen Hausgemeinden und regionalen Gemeindeformen die kirchliche Vielfalt bewahrt und der Vereinheitlichung gewahrt werden muß.

2. Die Vielfalt der besonderen Dienste

- a) Es hat in der Kirche immer eine Vielfalt von Amtsträgern gegeben, auch dort wo Kirchenordnungen oder kirchliche Sitte fast alle besonderen Dienste auf einen Mann konzentrieren. Gott hat seiner Kirche immer mancherlei Pioniere und Träger "öffentlicher" Charismata gegeben, auch wenn diese nicht immer durch eine besondere Ordination zu ihrem Dienst delegiert wurden. Die Vielfalt der besonderen Dienste ist also nicht neu zu schaffen, sondern jeweils zu entdecken und zu fördern.
- b) In Kirchengebieten des heutigen Westeuropa scheint sich gegenwärtig etwa die folgende Dienstordnung der Amtsträger zu entwickeln (verschiedene dieser Amtsträger arbeiten nicht vollamtlich und haben kein akademisch-theologisches Studium absolviert; siehe dazu unten, Abschnitt 3 und 4):
 - (i) In jeder Ortsgemeinde ein Pastor (oder ein Kollegium von Pastoren in großen Stadtgemeinden), der zusammen mit Gemeindegliedern arbeitet.
 - (ii) in Gegenden und Gruppen innerhalb oder jenseits des Kirchengebietes, wo die Kirche noch nicht eingewurzelt ist, Evangelisten und Missionare, die Pionierarbeit leisten. - Für das ganze Kirchengebiet:
 - (iii) ein bewegliches Kollegium von Amtsträgern mit Spezialaufträgen; sie arbeiten zusammen mit spezialisierten regionalen Laiengruppen und sind oft einem regionalen "Kirche-Welt"-Institut verbunden.
 - (iv) Eine Kommunität, die geistliche Rüstzeiten (Retraiten) veranstaltet und deren Glieder für die Pionierarbeit an den schwierigsten Orten verfügbar sind.
 - (v) Ein Kollegium von Theologen für die theologische Ausbildung der Laien und Amtsträger; zusammen mit theologisch aufgeschlossenen Laien befassen sie sich auch mit den wichtigsten theologischen Fragen ihrer Zeit und Umwelt.
 - (vi) Ein Kollegium von Sachverständigen für die kirchliche Verwaltungsarbeit.
 - (vii) Ein Bischof, der vor allem als Seelsorger der verschiedenen Amtsträger wirkt.
- c) In noch vorwiegend patriarchalischen Gegenden werden die Dienste i) und vii) normalerweise Männern übertragen, während für alle anderen Dienste Männer und Frauen zu berufen sind.

P.S. Die ganze Arbeit der Kirche innerhalb eines "milieu humain" wird von einer regionalen Synode geleitet, die sich aus Vertretern aller Kategorien von Amtsträgern und aus Laien, die sowohl die Ortsgemeinden als auch die verschiedenen spezialisierten regionalen Studien- und Arbeitsgruppen vertreten, zusammensetzt.

3. Nicht-professionelle Amtsträger

- a) Die Kirche wird immer hauptamtliche Amtsträger brauchen, vor allem für die beweglichen regionalen Dienste. Jedoch ist die Auffassung, die im allgemeinen in den protestantischen und katholischen Kirchen des Westens vorherrscht, wonach jeder Amtsträger vollamtlich beschäftigt sein müßte, weder biblisch noch aus der Erfahrung der Kirche durch die Geschichte hindurch bis in die heutige Zeit zu rechtfertigen.
- b) Für einige Dienste ist es viel besser, wenn der Amtsträger einen "säkularen" Beruf hat, so zum Beispiel für den Pastor einer kleinen Diasporagemeinde oder in der Pionierarbeit in gewissen der Kirche feindlichen Gegenden und Gruppen. Dies ist nicht nur eine wirtschaftliche Notwendigkeit, sondern oft eine innere Voraussetzung für den gesunden Aufbau der Gemeinde und für eine wirksame Mission.

4. Theologische Ausbildung

- a) Die meisten Reformvorschläge für die theologische Ausbildung sind unzulänglich. Sie neigen im allgemeinen dazu, die Zahl der theologischen Grunddisziplinen (A.T., N.T., Kirchengeschichte, Systematische Theologie, Ethik, Praktische Theologie) durch Nebenfächer (wie Soziologie, Psychologie, etc.) zu erweitern. Das bedeutet notwendigerweise eine Verlängerung des Studiums oder ein Sinken des Niveaus. Was jedoch erweitert werden muß, ist nicht die Zahl der einzelnen Fächer, sondern die Zahl der verschiedenen Gruppen von Getauften, die theologisch ausgebildet werden.
- b) Das Kollegium von Theologen und die theologischen Ausbildungsprogramme müssen folgendes berücksichtigen:
(i) die Ausbildung junger Theologiestudenten, die vom Gymnasium kommen; (ii) sogenannte 'Spät-Berufene', die von ganz verschiedenen Ausbildungen, so zum Beispiel einer technischen oder Handelsausbildung her zur Theologie kommen; (iii) eine ständige theologische Fortbildung aller Amtsträger durch regelmäßige Fortbildungskurse; (iv) vor allem aber die theologische Ausbildung von Laien, die dadurch zugerüstet werden, in der Welt von morgen die rechte Dienstordnung der 'militia Christi' zu entdecken.

gez.: H.R. Weber

65

Was hoffen wir für unsere Mitmenschen -
und wie kann unsere Hoffnung Gestalt annehmen?

I.

Unsere Hoffnung ist in Christus. Durch diese große Hoffnung sind wir verpflichtet überall wo menschliche Hoffnungslosigkeiten offenbar werden, diese zu überprüfen, neue Möglichkeiten für Hoffnung in der Welt zu sichten.

Unsere Hoffnungen gelten nicht uns selbst, sondern haben die Not und Sorge unseres Mitmenschen zum Thema.

Legitimerweise darf ich nie nur für mich allein hoffen, denn mein Hoffen ist von der Liebe Gottes her begründet, die immer auch den Anderen meint.

Deshalb muß ich zugleich auch für die Anderen hoffen.

Für uns Christen heißt hoffen, auf Gott hoffen, denn er ist uns mit seiner Liebe begegnet, ist auch heute gegenwärtig, und wird künftig mit seiner Liebe zu uns kommen.

Wir wissen zwar, daß wir geliebt sind, unser Hoffen bezieht sich aber auf die besondere Gestalt dieser Liebe und verpflichtet uns, aufmerksam nach Gestaltungsmöglichkeiten zu suchen und dementsprechend tätig zu sein.

Von dieser Erkenntnis über das Hoffen müssen wir eingestehen, daß wir in unserem traditionell christlichen Hoffen, wie auch in unserem weltlichen Hoffen, uns mehr von unseren Wünschen haben bestimmen lassen als von der Liebe Gottes, die allen Menschen gilt.

II.

Wenn wir von der Liebe Gottes her unsere Hoffnungen Gestalt gewinnen lassen wollen, müssen wir zunächst die Hoffnungen, Illusionen und Enttäuschungen unserer Mitmenschen, an denen wir beteiligt sind, ernst nehmen.

Die Schwierigkeit für uns ist die, zu erkennen, daß diese Hoffnungen und Illusionen fehlerhaft sind und auf mangelhaften Voraussetzungen beruhen, daß wir aber anderseits wissen, daß unsere Zukunft mit dem Gelingen oder Nichtgelingen derselben verknüpft ist. (Jer. 29)

III.

Unsere Bindung an Jesus Christus verpflichtet zum Dienst an der Welt. Dieser Dienst muß sich in echter Solidarität - im Gegensatz zur falschen Solidarität - an den Mitmenschen vollziehen.

Solidarität beginnt damit, daß wir den Anderen ganz ernst nehmen und ihm in der Welt der Arbeit, in der Politik, in Gemeinde und Familie bedingungslos zur Seite stehen.

Diese Bedingungslosigkeit will so verstanden sein, daß wir vom Anderen im Hinblick auf die Solidarität nichts und von uns alles verlangen müssen.

Die Grenze unserer Solidarität mit der Welt liegt da, wo kleine Hoffnungen (weltliche Hoffnungen) sich ihrer Abhängigkeit von der großen Hoffnung (Jesus Christus) nicht mehr bewußt sind und dadurch die große Hoffnung verdrängen oder verdunkeln wollen. Wo dieses sichtbar wird, ist ein klares und eindeutiges Nein geboten.

Die Spannung in dieser Solidarität halte ich nur durch, wenn das Korrektiv (Anspruch) und der Zuspruch der Bruderschaft gegeben ist.

Wie leben wir verantwortlich in unseren
gesellschaftlichen Verhältnissen?

1.) Mitarbeit von Christen in unserem Staat scheitert immer wieder an dem Vorbehalt, daß die Mitarbeit im Sozialismus eine Stärkung des Atheismus bedeutet.

Wir haben festgestellt: Angst vor der Übermacht des Atheismus bedeutet Unglaube. Der Atheismus kann immer nur durch den Glauben überwunden werden. Indem wir als Christen in der sozialistischen Gesellschaft mitarbeiten, stellen wir ihren Atheismus in Frage.

2.) Zu unserer gesellschaftlichen Gegebenheit gehört es, daß wir in einem deutschen Teilstaat - in der DDR - leben. Dies ist die Folge einer weiter zurück reichenden geschichtlichen Fehlentwicklung.

Wir haben festgestellt, daß zu einer realen Beurteilung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse die Bestimmung des historischen Standortes notwendig ist. Hieran haben wir noch zu arbeiten. Dabei müssen u.a. folgende Fragen bedacht werden:

- a) Inwiefern stehen wir in der heutigen deutschen Situation vor dem Erbe der deutschen Geschichte in den letzten Jahrhunderten?
- b) Wie weit ist diese Situation davon mitbestimmt, daß niemals in Deutschland eine Revolution siegreich zu Ende geführt wurde?

Wir können die eigene Standortbestimmung nur in dem Bewußtsein vornehmen, daß wir an der deutschen Schuld der Vergangenheit mittagen.

3.) Wir haben festgestellt, daß weiterhin die Angst besteht, in unserer Gesellschaft mitzuarbeiten, weil man meint, durch diese Mitarbeit für all das in unserer Gesellschaft auch geschehene und geschehende Unrecht mit verantwortlich zu sein. Es fällt schwer, hier eine Antwort zu finden, wir müssen folgendes immer wieder bedenken: dürfen wir passiv bleiben, um reine Hände zu haben? Können wir vielleicht nicht durch unsere Mitarbeit Unrecht verhindern?

4.) Wir meinen, daß zu unserer Verantwortung ein bestimmtes Maß an Vertrauen gehört. Vertrauen ist persönlich gebunden. Es heißt, daß wir in jedem Funktionär den Menschen sehen sollen, den Gott gemeint hat. Es ist menschlich verständlich, daß wir durch erlittene Enttäuschungen immer wieder resignieren. Trotz aller Enttäuschungen, die wir erleben, sollten wir dennoch als erste Vertrauen entgegenbringen. Vertrauen ist eine von Gott geschenkte Kraft, die durch uns Ereignis werden muß. Hier hat die Gemeinde einen besonderen gesellschaftlichen Auftrag von dem lebendigen Herrn. Nur im Glauben an diesen Herrn, der niemand aufgibt, kann die Resignation überwunden werden. Politisches Engagement bedeutet niemals nur die Frage an den einzelnen, sondern zugleich die Frage an die Gemeinde. Ohne Gemeindepflicht muß politisches Engagement unerträglich werden.

5.) Das Dilemma unserer Gesellschaft ist, daß wir es in ihr überwiegend mit Opportunisten zu tun haben. Der "Untertan" von früher ist der Opportunist von heute. Wir wissen nicht recht, wie wir den Opportunisten zu einer besseren Haltung verhelfen können. Wir meinen aber, daß unser Zeugnis ist: wir wollen keine Opportunisten sein, weil wir so der Gesellschaft am besten dienen.

6.) Bei der Frage nach der Solidarität haben wir uns mit I. Kor. 9, 19-23 beschäftigt. Wir haben gefragt: Können wir den Kommunisten wie ein Kommunist werden? Als Antwort haben wir gefunden, daß wir uns ehrlich bemühen sollten, den Standpunkt des Marxisten von seinen Voraussetzungen zu verstehen und mit ihm solidarisch zu sein. Zu dieser Solidarität mit ihm gehört, daß wir seine Not zu der unseren machen. Genau genommen, bin ich mit ihm schon solidarisch, weil auch ich nur ein von Gott angenommener Gottloser bin. Wir können Solidarität nur praktizieren, wenn wir an einer konkreten Stelle anfangen mitzuarbeiten: DRK, Elternarbeit in der Schule, Versammlungen der Kommunalgemeinde, NAW, Ernteeinsätze, gesellschaftliche Arbeit im Betrieb (Gewerkschaft, SV, Produktionsberatungen). Dabei müssen wir deutlich machen, daß es uns darum geht, tatkräftig zu helfen.

7.) Es folgen einige noch sehr unfertige Überlegungen, die wir uns zum Begriff "sozialistisches Bewußtsein" gemacht haben. Für diesen Begriff gibt es verschiedene Deutungen. Wir wollen darunter verstehen: bewusster Staatsbürger der DDR sein. Sozialistisches Bewußtsein ist nicht nur auf das SED-Parteimitglied beschränkt.

Bei sozialistischem Bewußtsein darf an keiner Stelle der Mensch als verantwortlich Denkender und Handelnder ausgeklammert werden. Jeder ist für die ganze Gesellschaft in seinem Lebensbereich persönlich verantwortlich.

Leitlinien der Kirche von morgen.

Die Leitlinien der Kirche von morgen werden weiterhin von bruderschaftlichen Gruppen bestimmt.

Im Blick auf die bestehenden Kirchen und Gemeinden haben wir uns gefragt:

- 1.) Was ist veränderungsfähig in unseren heutigen Gemeinden?
- 2.) Was ist nicht veränderungsfähig und muß
 - a) trotzdem beibehalten werden?
 - b) abgeschafft werden?
- 3.) Was ist neu einzuführen
 - a) anstelle von unter Frage 2 b Abzuschaffendem?
 - b) was kommt ganz neu dazu?

Dieses Frageschema hat sich für das Überdenken bestehender und das Anvisieren neuer Strukturformen unserer Kirche bewährt. Wir sind aber in der Behandlung des Stoffes nicht durchgekommen. Eine gründlichere Bearbeitung dieser Fragen in Gruppen scheint uns vielversprechend und wesentlich.

Zu Frage 1:

Um etwas Ordnung in diese Frage zu bekommen, hielten wir uns an Apostelgesch. 2,42.

a) Lehre der Apostel: im Konfirmandenunterricht anstelle der Glaubenslehre nach der alten, auf die Reformationszeit zurückgehenden Dogmatik (loci) Bibelarbeit treiben oder zum mindesten darauf hinarbeiten.

Predigt: In die Aussage von 2 oder 3 Zeugen zerlegen nach V. Mose 19,15. Soweit das nicht möglich ist, sollte mindestens die Predigt nicht mehr von einem allein ausgearbeitet werden. Möglicherweise lassen sich Bibelarbeitskreise für die Vorbereitung gewinnen. Mindestens so wichtig ist die Nacharbeit.

Bibelstunden als Gespräch führen, in dem Bibelarbeit getrieben wird.

Wahl der Lieder im Gottesdienst nicht durch den Pfarrer.

Jugendarbeit: Gemeinsame Bibelarbeit möglichst ohne Pfarrer, Fort von der Ausrichtung nur auf Individualethik, mehr Sachfragen behandeln, mit ethischen Fragen zu warten, bis die Jungen sie selbst stellen; dann allerdings auch auf die individuellen Probleme eingehen.

b) Gemeinschaft: Aufheben der nach Alter und Geschlecht in Gruppen getrennten Gemeinde anstreben, dafür Gruppen und Gemeinschaften entwickeln, die einen Querschnitt durch alle Alter, Berufe und Geschlechter in sich enthalten.

Einzelne, nach beruflichen oder altersmäßigen usw. Gesichtspunkten gebildete Gruppen werden zur Behandlung spezieller Fragen von Fall zu Fall zusammengerufen, wenn dies notwendig ist.

c) Brechen des Brotes: Hier wurde alles zusammengefaßt, was zur Feier des Gottesdienstes überhaupt gehört.

Steife Feierlichkeit für Abendmahlsfeiern im kleinen Kreise meiden, dafür für diese auf Häufigkeit "hintendieren"; Für die Feiern im größeren Rahmen braucht es tragende Gruppen, die die Gemeinde mitnehmen und die Liturgie führen; hier Oekumenizität beachten!

Veränderungsfähig sind ferner die Gottesdienstzeiten.

Der Gottesdienst muß als Ganzes von mehreren getragen werden, und dies hat für die ganze Gemeinde erlebnismäßig sichtbar zu werden.

Kindergottesdienste in einer den Kindern gemäßen Form (liturgisch) und nicht unbedingt durch den Pfarrer, nicht weil es bei den Kindern weniger darauf ankommt als bei den Erwachsenen, sondern weil Kinder beweglicher und anpassungsfähiger sind.

Familiengottesdienste pflegen, da in diesen große Möglichkeiten zur Freiheit und Spontaneität liegen (liturgische Gestaltung pflegen!); Jugendgottesdienste zugunsten der Familiengottesdienste zurückstellen.

d) **G e b e t e :** Pfarrer sollen sich außerhalb des Gottesdienstes als "Vorbeter" zurückhalten. Gemeinsame Fürbitte für bestimmte Anliegen. Natürlich reden (keine Floskeln und Phrasen, keine falsche Feierlichkeit).

e) **G ü t e r u n d H a b e :** Beten für Opfer und Sammlungen; konkrete Zweckbestimmung. Unter verantwortlichen Mitgliedern brüderliche Kontrolle des gesamten Geldverbrauches anstreben (in der Regel zu zweit).

f) **A e l t e s t e :** Zu wirklicher Mitverantwortung heranziehen und mitreden lassen, daher regelmäßige Sitzungen abhalten, die durch einen Laien geleitet werden und an denen geistliche Arbeit getrieben wird.

A l l e Mitarbeiter in einer Kirchengemeinde gottesdienstlich einsetzen, Erweiterung bei den Einsetzungen anstreben.

Helferkreise zu mehr Verantwortung heranholen, was Mischspracherecht bedingt. Dies gilt für alle Kreise in einer Gemeinde; Projekte diskutieren, Anregungen grundsätzlich nicht durch den Pfarrer machen lassen. Die Leitung der Kreise überträgt man einer kleinen Gruppe und nicht einem Einzelnen (kein Einmannsystem unter den Laien propagieren!).

Zu Frage 2:

a) Was muß unverändert beibehalten werden?

Die Bibel, die oekumenischen Glaubensbekenntnisse, die Sakramente, die Beichte (nicht unbedingt durch den Pfarrer).

b) Was muß, da nicht veränderungsfähig, abgeschafft werden?

Die Bezahlung bestimmter, vor allem nebeamtlicher, kirchlicher Dienste.

Private Tauf- und Abendmahlsgottesdienste. Wo es sich als praktisch notwendig erweist, werden Hausgottesdienste der Gemeinde in einer Wohnung gehalten zusammen mit Gliedern der Gemeinde, die mit dem Pfarrer kommen.

Vollzug der Amtshandlungen nur durch den Pfarrer.

Konfirmation als christlicher Mannbarkeitsritus. Verkündigung nur als Seelentrost und ohne verpflichtende Indienstnahme für das Reich, ethische Ermahnungen ausschließlich auf den individuellen Bereich beschränkt. Individualismus beim Beten.

Schwerfälligkeit des kirchlichen Apparates (Zwischeninstanzen). Pfarramt als die Stelle, die alles schmeißt. Hausbesuche nur durch den Pfarrer. Pfarrer als einziger ordnungsgemäß Ausgesandter, der im Bedarfsfalle Hilfskräfte unter sich hat.

Krampfhaftes Festhalten am hergebrachten Betrieb. Propaganda statt Zeugnis für Kirche und "Christentum", was zur Folge hat, daß der Besuchsdienst als Werbeaktion verstanden wird. Kirchensteuer und fromme Bettelei. Belastung der Gemeinde durch unzeitgemäße Bauten.

Zu Frage 3:

a) Was muß neu werden an Stelle von unter Frage 2 b Abzuschaffendem?

An Stelle der Gliederung nach Beruf, Geschlecht, Alter usw. tritt eine Gliederung nach Diensten (II. Kor. 5,16-17). Eine grobe Gliederung nach Alter (Jugend, Erwachsene, Alte) wird aus praktischen Gründen vielfach nicht zu vermeiden sein. Das darf aber nicht verhindern, daß die entscheidende Gliederung nach Diensten vorzunehmen ist. Diese bestimmt auch den Aufbau und die Organisation der Gemeinde.

Anmerkung: Die Grenzen zwischen Frage 3 a und 3 b sind sehr fließend.

b) Was kommt ganz neu dazu?

Neben der Heidenpredigt, für die neue, unserer Zeit entsprechende Formen zu finden sind, die ausprobiert, nach Bewährung ausgearbeitet und angewandt werden müssen, ist der Gottesdienst die Sammlung der mündigen Gemeinde zur Berichterstattung über, der Zurüstung für und der Aussendung in den Dienst. Jeder Gottesdienst hat zwei Schwerpunkte: Wort und Herrenmahl; an beiden tritt die Gemeinde in verschiedenen Einzelnen und gesamthaft in Erscheinung.

An Stelle von Propaganda tritt das Zeugnis: d.h. nach I. Petr. 3,15, wir reden erst, wenn wir gefragt werden. Solche Fragen haben wir durch unsere Heiligung als Einzelne und gemeinsam als Gemeinde mit unserem Handeln und in unserer Fürbitte zu säen und zu provozieren. Unaufgefordertes Reden unter dem Drängen des Heiligen Geistes kommt vor, ist aber die Ausnahme.

Der Umgang mit Geld ist ein besonders brennender Ort christlichen Gehorsams. Hier brauchen wir auch in besonderer Weise Zuspruch, Anleitung und gegenseitige brüderliche Ermahnung.

Hausbesuche sind ein Ort, an dem die Sendung der Laien zum Ausdruck kommen muß.

Der Pfarrer ist Theologe. Als solcher hat er, außer bei besonderen Aufträgen, im Hintergrund zu stehen und nicht in der vordersten Front der Welt gegenüber. Den Kontakt mit der Welt hält er durch die Fürbitte, zu der ihm die Laien die nötigen Unterlagen (Informationen) liefern. Seine Hauptaufgabe ist die geistliche Führung und theologische Zurüstung der Laien für ihre Sendung.

An Stelle des statischen Denkens tritt die Hoffnung auf die Herrlichkeit des Reiches, d.h. an Stelle der Zahlen, die ein Ausdruck unserer Macht sein möchten und ein Symptom unserer Zeit und ihres Geistes (oder Ungeistes?) sind, kommt der Glanz von oben, der sich schon jetzt und hier in Zeichen wiederspiegeln muß. Diese Zeichen ereignen sich in und bei der Sendung der ganzen Gemeinde in ihren Gliedern.

Dr. theol. Helmut Opitz
Pfarrer
Potsdam, Sonnenlandstr. 7

Gossner-Mission in Lübbenau

(Versuch einer Beurteilung)

I. Positiv

1. Mitarbeit in den Betrieben ist als eine legitime Form seelsorlicher Arbeit anzusehen. Aus der Solidarität der gemeinsamen Arbeit heraus kann für Seelsorger und Gemeinde mehr Kontakt und Verständnis erwachsen, als dies bei der herkömmlichen geistlichen Praxis allein möglich ist.
2. Die Hauptarbeit in der Gemeinde einer werdenden Großindustriegegend wird in der Tat in Besuchsdienst und persönlichem Gespräch zu liegen haben.
3. Das Team als solches ist Hilfe für den einzelnen Seelsorger. Es dürfte grundsätzlich unersetztbar sein, wenn es in einer solchen Gemeinde darum geht, Erfahrungen zu sammeln, zu besprechen, auszuwerten und neue Wege zu suchen.
4. Die Mitarbeit von Laien in einem solchen Team ist gleichfalls sehr zu begrüßen.
5. Grundsätzlich dürfte es auch so sein, daß eheliche Bindung dieser Arbeit hinderlich ist.
6. Gut und für die fruchtbare Weiterführung der Teamarbeit geradezu erforderlich sind immer neue Mitarbeiter aus der Gemeinde.
7. Im Rahmen dieses ganz Neuen ist es auch zu begrüßen, daß neue Wege im Gottesdienst erprobt werden, ohne daß gerade er dadurch zum Zentrum des Experimentierfeldes wird.
8. Sympathisch wirkt die vorsichtige Art, mit der man sich wirklich gemüht hat, dem durch die komplexe äußere und innere Lage des Ortes gegebenen komplexen Problem möglichst vielseitig und zugleich möglichst intensiv gerecht zu werden (etwa: wenige öfter besuchen - von allen Voraussetzungen absehen usw.)

II. Kritisch

Zu allen diesen Punkten muß aber sofort etwas Kritisches gesagt werden:

1. Für die Teamarbeiter besteht die Gefahr der Überforderung und körperlichen Übermüdung, bei der man dann weder geistige noch geistliche Arbeit tun kann. Zur Seelsorge gehört auch Abstand vom Menschen.
2. Das Pfarrhaus als feste, traditionsgebundene Stätte der Zuflucht, der Aussprache (Beichte) ist durch keinen Wohnwagen zu ersetzen.

3. Es fehlt dem Team offenbar die Verbindung zu dem weiteren Kreis der Arbeit der Brüder (Pfarrkonvent). Es muß gefragt werden, ob das Team nicht diesen Brüdern gegenüber durch seine Abgeschlossenheit unbrüderlich wirkt - überhaupt; ob das Team als solches während seiner Arbeit nicht auch seinerseits der Seelsorge und geistlichen Beratung - zumindest durch das Gemeindepfarramt - bedarf.
4. Bei einer allzu schnell organisierten Laienmitarbeit besteht die Gefahr einer Akzentverschiebung und der Schwärmerei + Resignation als deren Kehrseite. Jedenfalls muß, bevor die Laien mitarbeiten, eine gründliche längere Schulung vorausgehen.
5. Gemeinsames Ledigsein dürfte in diesem Kreise, jedenfalls für längere Zeit, eine körperliche und seelische Überforderung sein. Man denke auch an die Möglichkeit, die gute Ehen bzw. intakte Familien durch ihr Dasein für die Gemeinde hätten.
6. u. 7. Ein solches Team kann naturgemäß keine Dauereinrichtung sein. Jede fruchtbare Seelsorge ist aber auf Konstanz angewiesen: sowohl was die Sache, als auch die "Technik", als auch die Personen der Ausübenden angeht. Die Konstanz der seelsorgerlichen Arbeit ist hier nicht gewährleistet. Vertrauen wächst allmählich! Die Heranbildung eines Mitarbeiterstabes aus der Gemeinde erfordert oft lange Zeit.
8. Die ganze komplexe neue Situation stellt für ein einzelnes Team eine Überforderung dar. Es sind noch zu wenig Erfahrungen vorhanden. Ein einzelnes Team kann daher nicht alle Probleme zugleich angehen und sie dann innerhalb seiner Wirkungszeit zu einem gewissen Abschluß oder bereits zu einer gewissen Klärung bringen.

III. Synthesen

1. Unerlässlich scheint mir die Kombination Team - festes Gemeindepfarramt. Dieses muß die Konstante bleiben. Es ist unmöglich und widerspricht dem Wesen des Gemeindepfarramtes, dieses mit einer Gruppe zu besetzen. Der Pfarrer muß koordinieren und beim nächsten Team für kontinuierliche Fortsetzung der Arbeit sorgen.
2. In diesem Zusammenhang ist auch der althergebrachte Gemeindekirchenrat unentbehrlich. Er sollte als 3. Gremium seine in der Grundordnung festgelegten Aufgaben - natürlich unter missionarischen Aspekten - fortsetzen. Man darf sich nicht vorschnell aus der nun einmal gewachsenen Rechtsgestalt der Kirche lösen. Das gilt auch für die Kirchensteuer. Das würde schwerwiegende Konsequenzen, besonders auch im Verhältnis zum Staat, nach sich ziehen.
3. Der Gottesdienst als solcher muß Zentrum bleiben, sonst besteht die Gefahr, daß die Kirche Christi sich in lauter Weltlichkeit auflöst. Als Gottesdienstag sollte man trotz allem am Sonntag festhalten. Was die Zeit für Gottesdienst und Gemeindeveranstaltungen anbetrifft, so sollte man gerade im Rahmen des industriellen Rhythmus genau festliegende Zeiten haben. Gerade neue Wege brauchen einen konstant bleibenden "Rhythmus".

Potsdam, im November 1962

gez. Dr. Opitz

Thesen zum Verhältnis Gottesdienst und Unterricht

(von Willibald Jacob)

1. Das Wort Gottesdienst müßte zur Klärung ersetzt werden durch das Wort V e r s a m m l u n g. (Im Neuen Testament wird das Wort Gottesdienst im Blick auf die Gemeindeversammlung nicht verwendet.)
2. Gottesdienst ist mehr als die Versammlung in der Form am Sonntag Vormittag. Gottesdienst umfaßt das Leben des Christen in Sammlung und Sendung.
3. Es gibt keinen grundsätzlichen qualitativen Unterschied zwischen den Versammlungen im Namen Jesu Christi zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten und in verschiedenen Altersstufen.
4. Einen qualitativen Unterschied sehen wir an den Jüngern vor und nach der Auferstehung: sie verstanden nichts - sie reden die großen Taten Gottes.
Können wir diese Unterschiede auch heute entdecken?
5. Die Jünger vor der Auferstehung waren Katechumenen im Sinne der alten Kirche. Sie verstanden nichts und folgten Jesus aus den verschiedensten Motiven (aus politischen, psychologischen und religiösen). Nach der Auferstehung: Die Jünger hatten den Unterricht hinter sich. Mit den Jüngern erkannte die erste Gemeinde Christus als Mitte des Lebens und ließ sich taufen.
6. Der Unterschied von Unterricht und Versammlung der Christen besteht heute in der Art, wie beide gestaltet werden. Sie werden nicht vom Hörer definiert, sondern vom Sprecher. Hier wird unterrichtet, dort verkündigt.
Nach Hammelsbeck: Unterricht kann nicht Frage sein. Es kann nur der gefragt werden, der gehört hat. Christus kann nicht in sokratischer Weise herausgefragt werden. Gefragt werden kann erst der Unterrichtete, der Getaufte, der nach der Auferstehung.
7. Von daher ist der Unterschied zwischen Jüngern und Aposteln, zwischen Leuten im Unterricht und nach dem Unterricht nicht einfach der von Kind und Erwachsenem. (Erwachsene müssen unterrichtet werden.)
8. Wir formulieren den Unterschied zwischen Unterricht der Katechumenen (Kinder und Erwachsene) und Versammlung der Christen vom Hörer her. Hier wird gehört, dort kann gefragt, herausgefordert werden. Die Frage an den Unterrichteten erwächst aus der Begegnung mit dem Auferstandenen und der Welt.
9. Unterricht ist also ein Reden und Hören, das zur Begegnung führt, zur Begegnung mit dem Zeugen:
 1. mit dem Zeugen heute,
 2. mit den Zeugen - Aposteln und Propheten,
 3. mit dem Zeugen Jesus Christus,
 4. mit dem Zeugen "Welt".

(Hinter die Zeugen kann nicht zurückgefragt werden.)
Jegliche Begegnung umfaßt die Erklärung.

10. Der Unterschied zwischen Unterrichtsgruppe und Versammlung der Christen ist deshalb zumindest heute ein relativer. Sofern jedenfalls die Versammlung am Sonntag nicht selbst Katechumenen-Gruppe ist, müßte sie gefragt werden, bzw. auf die Herausforderung z.B. ihrer Umwelt antworten.
11. Der Unterricht als Missionierung der Nachwachsenden oder der Zeitgenossen ist beendet, wenn der Hörende gefragt werden kann, Antwort gibt auf die Herausforderungen der Zeugen (siehe These 9). Hier liegt der Grund für die Forderung nach Beweglichkeit. Jeder antwortet zu verschiedener Zeit.

Thesen zur Laienfrage

(von Prof. Rudolf Bohren)

1. Teilnehmend an den Freuden und Leiden aller Kreatur, als Geschöpfe unter Geschöpfen, sind die Laien weltlichen Standes und also allem Irdischen verbunden.
2. Durch Jesus Christus erlöst, mitgestorben und seiner Auferstehung teilhaftig, mit ihrem himmlischen Haupt verbunden, sind sie geistlichen Standes und also Fremdlinge auf Erden.
3. Mannigfach vom Heiligen Geist begabt, werden sie befähigt und beauftragt, Solidarität in der Fremdlingsschaft zu bewahren: Heiligung wird zur Sendung.
4. Sie sind geschaffen, erlöst und begabt auf das kommende Reich hin zum Zeichen dafür, daß die Welt Gottes ist und sein wird, daß Gott der Welt ist und sein wird.
5. Hat ihr profanes und gottesdienstliches Leben Sinn und Zukunft im nahenden Reich, so besteht weder ein grundsätzlicher Unterschied zwischen Pfarrer und Laien, noch zwischen kultischen und kulturellem Leben. Beidemal ist der Unterschied nur funktionaler Natur.
6. Wir sehen im unechten Gegenüber von "Geistlichen" und "Laien" die Verweltlichung der Kirche, in der falschen Trennung von Kult und Kultur ihre Weltflucht.
7. Die Überwindung von Verweltlichung und Weltflucht liegt in der Heiligung. In der Heiligung wird das unechte Gegenüber von Geistlichen und Weltkindern und die falsche Trennung von Profanität und Gottesdienst überwunden.
8. In der Heiligung als Sendung erfolgt gleichzeitig die rechte Differenzierung der Glieder der Gemeinde als auch die echte Scheidung von Kirche und Welt.
9. Das Problem der Heiligung als Sendung liegt im rechten Miteinander der Laien und das heißt: im Entdecken, Ehren, Koordinieren und Leiten der verschiedenen Begabungen. Das Problem der Heiligung als Sendung liegt im rechten Zueinander von Gottesdienst und Kultur, im Nutzbar machen der Kultur für die Liturgie und in der Diakonie des Gottesdienstes für die Kultur.
10. Das rechte Miteinander der Laien ist heute gestört, weil der Laie praktisch als Christ mindern Rechts gilt. Im Gottesdienst völlig der absoluten Monarchie des Pfarrers untertan, bleibt er in der Welt völlig sich selber überlassen. - Der Laie ist darum überfordert, wenn er in der Welt das Wort ergreifen soll, das man ihm im Gottesdienst notorisch entzieht. - Das Reden von mündiger Gemeinde aber bleibt solange steril, als man einerseits vom Laien Mündigkeit fordert, ihn aber praktisch anderseits in einem fort entmündigt.

11. Dieses rechte Miteinander ist heute darin gestört, daß der Pfarrer ein Laie mindern Rechts ist, indem von ihm gefordert wird, daß er alle geistlichen Gaben in seiner Person vereinige. Der Pfarrer bleibt heute restlos überfordert, indem fast alle Dienste der Gemeinde auf ihm lasten.
12. Das rechte Zueinander von Gottesdienst und Kultur ist dadurch gestört, daß die Gottesdienste verweltlicht sind. Der Automatismus des allsonntäglichen Predigtvollzuges gefährdet das Ereignis des Wortes. Im Normalfall ist die Predigt auf die Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten. Sie vergibt das kommende Reich. Der Verweltlichung der Predigt durch "Seelsorge" entspricht eine Entlassung weltlicher Bereiche zur Eigengesetzlichkeit. Der Welt wird das Wort des herrschenden Herrn entzogen, die Kultur bleibt ihren eigenen Gesetzen überlassen.
13. Das rechte Zueinander von Gottesdienst und Kultur ist dadurch gestört, daß die Gottesdienste entweltlicht sind. Die Kultur wird nicht benutzt, das neue Lied zu singen. Der Liturgie wird das menschliche Wort entzogen, ihrer Eigengesetzlichkeit überlassen, wird sie sprachlos, weil sie auf das Gesetz des Geistes verzichtet, das auch in der Kunst wirksam ist.
14. Im rechten Miteinander von Pfarrer und Laien geschieht die Differenzierung einmal darin, daß der Pfarrer den Laien hilft, in der Welt auf das Reich Gottes hin zu leben, und daß er der Versuchung widersteht, die Laien zu klerikalisieren. Die Existenz in Ehe, Beruf und Staat gehört zum Gottesdienst der Christen. Im Entdecken und Ehren der Gaben kommt es zu besonderen kirchlichen Diensten des Laien. Der Pfarrer muß der Versuchung der Monopolisierung widerstehen und sich hüten, den Reichtum geistlicher Gaben zu verachten: Das differenzierte Dienen der Christen in der Vielfältigkeit der Welt bedarf eines differenzierten Dienstes der Christen aneinander.
15. Im rechten Zueinander von Gemeinde und Welt liegt die Trennung beider: die Freiheit der Laien von der Welt, die erst den Dienst an der Welt ermöglicht. Gerade das Gemeinsame der Geschöpflichkeit, der Erlösung und des Wirkens des Geistes hebt das Besondere der Gemeinde hervor, das prototypische, ihre Umkehr zum Sein für die Welt, die Gott liebt. So wird deutlich, wie sehr die Laien der besonderen Gaben und Kräfte bedürfen, um ein Zeichen der Zukunft zu sein.

Thesen vom LKA Dresden

Herr Schottstädt	Berlin
Oberkons.Rat Andler	"
Pf. Bassarak	"
Miss.Insp.Baudert	Herrnhut
Vikarin Becker	Berlin
Pf. Eugen Brunner	Schöftland Schweiz
Pf. Dohrmann	Wolfsburg
Pf. Otto Freyer	Hoyerswerda
Sup. Funke	Dahme/Mark
Dr. Heinrichs	Quelkhorn/Surheide
Bischof Jänicke	Magdeburg
Pf. Dr. Kampftmeyer	Bremen
Dr. Kist	Oegstgeest
Dr. Lokies	Berlin
P. Owe Lund	Nustrup/Dänem.
Pf. Metzger	Pfaffenhofen
Pf. Meyer, Wollert	Storslett
Jürgen Michel	Müncheberg
Pf. Mickley	Berlin
Dr. Müller, Gerhard	Dielingen/Westf.
Dr. Pietz	Berlin
Pf. Ringhardt	"
Pf. Schönfeld	Petershagen
Oberkons.Rat Schröter	Berlin
Eckhard Schülzgen	Berlin
Pf. Weber	Genf
Pf. Wittekind Dir.	Wuppertal-Elberfeld
Pf. Martin Ziegler	Großkayna
Pf. Violett	Lübbenau
Pf. Werdin	"

} 7 x

A b s c h r i f t

Thesen zu dem Thema:

Aufgaben und Möglichkeiten des pfarramtlichen Dienstes heute

(aufgestellt vom LKA Dresden)

I. Allgemeines

1. Die Missionssituation der Kirche heute verlangt eine Gewichtsverlagerung unseres gesamten pfarramtlichen Dienstes. Die Missionierung unserer Gemeinden darf hinter der Pastorierung nicht zurückstehen.
2. Das bedeutet zunächst: Unsere Kirchentreuen, das heißt, diejenigen, die regelmäßig oder mit einer gewissen Regelmäßigkeit an den Gottesdiensten und den übrigen Gemeindeveranstaltungen teilnehmen, können nicht mehr erwarten, daß der Pfarrer nur für sie da ist.
3. Es bedeutet weiter, daß die Kirchentreuen es sich abgewöhnen müssen, sich in den Gemeindeveranstaltungen von ihrem Pfarrer immer nur bedienen zu lassen. Ihre Treue zur Kirche muß sich auch darin zeigen, daß sie bereit sind, zu dienen und dafür Zeit zu haben. "Ich habe keine Zeit" ist auch heute oft eine Ausrede.
4. Unsere treuen Gemeindeglieder müssen so weit von dem Ernst der Lage und der Missionssituation unserer Kirche laufend unterrichtet werden, daß sie Verständnis für das in These 2 und 3 Gesagte gewinnen und die Sorgen ihres Gemeindepfarrers mit ihm teilen.
5. Ein Pfarrer darf heute in seiner Gemeinde nicht mehr der einsame Mann sein, der für alles allein sorgen muß und dessen Sorgen niemand mitträgt (Einmannssystem). Der dafür in erster Linie gegebene Brüderkreis ist der Kirchenvorstand. Er muß dann freilich über die Lage der Kirche überhaupt und die der Gemeinde regelmäßig informiert werden. Dafür muß in jeder Kirchenvorstandssitzung genügend Zeit vorgesehen werden. Weiter: Ein Kirchenvorsteher muß wissen, daß es nicht genügt, wenn er an den Kirchenvorstandssitzungen teilnimmt. Er muß dazu bereit sein, auch andere Dienste in der Gemeinde zu übernehmen. Über den Kreis der Kirchenvorsteher hinaus muß sich der Pfarrer nach anderen Gemeindegliedern umsehen, die ihm Brüder sein können (der "zweite Mann"? der Gebetskreis?).
6. Hat der Pfarrer neben sich hauptamtliche Mitarbeiter, so verbietet es uns die heutige Lage der Kirche, daß jeder von ihnen allein steht und zusehen muß, wie er mit seinen Aufgaben und Schwierigkeiten fertig wird. Mindestens monatlich muß der Mitarbeiterkreis zusammenkommen. Es dürfen dabei nicht nur Routinedinge zur Sprache kommen. Die eigentliche Aufgabe des Zusammenseins ist *mutum colloquium es mutum consolatio fratrum*.

II. Der Gemeindebewegung

7. Der Besuch in den Häusern der Gemeinde ist in der heutigen Situation unserer Kirche die vordringlichste Aufgabe. Als Faustregel gilt: Keine Familie der Gemeinde darf länger als 2 Jahre ohne den Besuch des Pfarrers oder anderer Glieder der Gemeinde bleiben.
8. An der Größe der Gemeinde entscheidet es sich, ob bei Beachtung der in These 7 aufgestellten Regel der Pfarrer die Aufgabe des Gemeindebewegung allein bewältigen kann oder ein Besuchsdienst eingerichtet werden muß. Die Einrichtung eines Besuchsdienstes hat nur nach den Grundsätzen für die Besuchsdienstarbeit und in Zusammenarbeit mit dem Landesbeauftragten für die Besuchsdienstarbeit zu erfolgen.

9. Der Hausbesuch bei den Kirchentreuen hat nicht den Vorrang vor dem Besuch der Fernstehenden. Die Kirchenbücher (Tauf-, Trau-, Konfirmanden- und Sterberegister) der letzten Jahre geben dem Pfarrer Hinweise dafür, wo in erster Linie Besuche nötig sind. Der Besuch bei Kirchensteuersäumigen ist eine missionarische Gelegenheit, die der Pfarrer heute nicht versäumen sollte. Die Zustellung des ersten Kirchensteuerbescheides an junge Gemeindeglieder ist mit einem Besuch zu verbinden. Wo Maßnahmen wegen der Teilnahme an der Jugendweihe zu ergreifen sind, darf das nicht schriftlich geschehen, sondern durch einen Besuch bei den Eltern und den Betroffenen selbst. Einladungen zu Gemeindeveranstaltungen auf schriftlichem Wege sind meist erfolglos. Treue Gemeindeglieder sollen in der Nachbarschaft mündlich dazu einladen und abholen (Jugend durch Jugend).

III. Die Zurüstung der Gemeinde zu Dienst und Zeugnis

10. Entsprechend der missionarischen Situation der Kirche heute gilt als allgemeine Regel: "Laiendienst heute heißt nicht in erster Linie, etwas für die Gemeinde tun, sondern die Gemeinde in der Welt sein" (H. R. Weber). Das bedeutet nicht den Verzicht auf die "dienende Gemeinde" (siehe These 3 und 5), aber das bedeutet, daß wir unsere Gemeindeglieder, die im Beruf und im öffentlichen Leben wegen ihres Glaubens bedrängt werden und Rede und Antwort stehen müssen, nicht ohne Hilfe und Zurüstung lassen dürfen.
11. Dabei reicht es nicht aus, unsere Gemeindeglieder apologetisch zu schulen. Hauptfordernis ist, sie mit ihrer Bibel vertraut zu machen. Aber die biblische Zurüstung muß in dauernder Konfrontation mit der weltanschaulichen Auseinandersetzung heute erfolgen.
12. Zeuge Jesu Christi in der Welt ist nicht schon der, der intellektuell der weltanschaulichen Auseinandersetzung gewachsen ist oder über ein gutes Bibelwissen verfügt, sondern der in Ehe, Haus, Beruf usw. als Christ lebt. Die Zurüstung unserer Gemeindeglieder muß deshalb die "Einiübung ins Christentum" in sich schließen.
13. Wir sind es unseren Gemeindegliedern heute schuldig, sie regelmäßig über die kirchliche Lage zu unterrichten. Unsere Gemeinden erwarten, daß Äußerungen der Tagespresse über kirchliche Vorkommnisse, Angriffe auf kirchenleitende Persönlichkeiten usw. in den Gemeindeveranstaltungen besprochen werden. Zur Unterrichtung der Gemeindeglieder gehört in der Gegenwart auch die fortlaufende Berichterstattung über Ereignisse in der Oekumene, in der Weltmission. Es gilt, der Bildung öffentlicher Meinung durch die Presse eine kirchliche Meinungsbildung gegenüberzustellen. Kanzelabkündigungen und Verlautbarungen der Landessynode dürfen nicht nur einmal verlesen werden. Sie sind in den Gemeindeveranstaltungen mit der Gemeinde zusammen durchzuarbeiten. Besonders unsere kirchlichen Helfer und Helferinnen müssen Bescheid wissen. Der monatliche Helferabend darf nicht nur für organisatorische Dinge verwendet werden.

IV. Gemeindearbeit in Gruppen

14. Die unter III beschriebenen Aufgaben können nur erfüllt werden, wenn wir übersehbare Gruppen in der Gemeinde haben. Die Versammlung der Gemeinde im Gottesdienst oder auch die Durchführung von Gemeindeabenden unter Verzicht auf die Arbeit in den Kreisen reicht dazu nicht aus.
15. Die gemeindeständische Aufgliederung der Gemeinde (Männer, Frauen, Jugend) wird bis auf weiteres nicht zu entbehren sein. Sie ist aber in den Dienst der unter III genannten Aufgaben zu stellen.

Die Werkpläne sind danach aufzustellen. Mitterkreise, in denen die Fragen der christlichen Kindererziehung das Generalthema sein müssen, sind unentbehrlich, wenn man nicht dazu übergehen will, lieber junge und jüngere Ehepaare zu sammeln. Die Einbeziehung der arbeitsfähigen Frauen in die Produktion macht die Bildung neuer Kreise für berufstätige, besonders unverheiratete Frauen nötig. In größeren und differenzierten Gemeinden ist die Bildung von Gruppen nicht nach gemeindeständischen, sondern nach beruflichen Gesichtspunkten (Berufsgruppenarbeit) mindestens als Fernziel ins Auge zu fassen.

16. Jede Gruppe ist dahin zu erziehen, sich als Sendegruppe zu verstehen. Ein Kreis, in dem jahrelang immer nur dieselben zu sehen sind, erfüllt diese Aufgabe nicht. Jeder Teilnehmer hat die Aufgabe, so oft wie möglich andere mitzubringen. Besuch des Gruppenabends ist kein Ersatz für Gottesdienstbesuch. Auch hier muß eine dauernde Erziehungsarbeit getan werden. Gelegentliche Besprechung des Predigttextes für den kommenden Sonntag kann dazu eine Hilfe sein.
17. Das Halten von Vorträgen oder das Vorlesen sind nur noch sehr sparsam anzuwenden. Der Dialog nach kurzem einführenden Referat ist die heute gemäße Form der Arbeit. Das gilt auch für die Bibelarbeit. Der Dialog dient gleichzeitig dazu, unsere Gemeindeglieder in der Gesprächsführung zu schulen. Der Pfarrer soll möglichst oft die Rolle des Hörenden übernehmen und nur reden, wenn ihm Fragen gestellt werden. Laien sollen zielbewußt dazu erzogen werden, auch das einleitende Referat bei der Bibelarbeit und der Behandlung eines Themas zu übernehmen und das Gespräch darüber zu leiten, auch wenn das zunächst sehr unvollkommen ausfällt. Der Pfarrer soll sich entbehrlich zu machen versuchen, so daß er nicht immer an den Abenden der Gruppe dabei sein muß. Wichtiger ist, daß er die Leiter seiner Gemeindegruppen zurüstet. Eine Gruppe, die in dieser Weise arbeitet, wird von selbst zu einer Bruder- (Schwestern-) schaft.
18. Eine große Hilfe, unsere Gemeindeglieder zu bibelfesten Christen zu erziehen und die Bibel wieder zu einem Haus- und Lebensbuch zu machen, ist die Einrichtung von Hausbibelstunden in der Gemeinde. Veranstalter solcher Hausbibelstunden ist nicht das Pfarramt, sondern der Hausherr bzw. die Hausfrau. Der Pfarrer soll sich in seiner Gemeinde nach Menschen umsehen, die dazu geeignet sind, Hausbibelkreise in ihrem Haus zu bilden und diese dazu anregen. Einzuladen sind Hausbewohner, Freunde oder Nachbarn. Der Kreis soll klein sein. Eine polizeiliche Anmeldepflicht besteht nicht, wenn das Pfarramt nicht Veranstalter ist. Aufgabe des Pfarrers ist es, die Veranstalter solcher Hausbibelabende mit dem zu besprechenden Bibelabschnitt vertraut zu machen. Die Durchführung solcher Zerstreuungsabende ist mindestens ebenso wichtig wie die Gemeindebibelstunde. Der Pfarrer soll nur gelegentlich zu dem einen oder anderen Hausbibelkreis eingeladen werden.
19. Die Zurüstung der Gemeinde zu Dienst und Zeugnis durch den Gemeindepfarrer bedarf der Ergänzung durch Einrichtungen auf ephoraler Ebene. (Laienseminare). Die Ämter für Gemeindedienst in den Großstädten haben sich darauf einzustellen. Auch in den übrigen Ephorälstädten sind für alle Gemeinden der Ephorie solche Einrichtungen zu schaffen.
- V. Die kirchliche Unterweisung
20. Die kirchliche Unterweisung ist heute Missionsaufgabe an Kindern und deren Eltern. Da kein Kind mehr unangefochten die kirchliche Unterweisung besuchen kann und Eltern einer Stellungnahme zur Er-

ziehung ihrer Kinder zu Gottlosigkeit oder Glauben nicht mehr entgehen können, ist das Haus in eine Entscheidungsstunde gekommen. Sie gilt es wahrzunehmen. Kinder müssen unterwiesen und zur Gemeinde geführt werden. Eltern müssen zugleich mit ihren Kindern missioniert werden.

21. Die Missionsaufgabe an Kindern wird nur dann recht erfüllt, wenn sie allseitig angesprochen werden. Sie sollen in der Gemeinde Heimat finden dürfen. Dazu ist neben der Unterweisung in der Form des Unterrichts, die die Mitte bleiben muß, die Veranstaltung vielfältiger Kinderfeiern und freier Kinderarbeit (Jungschar, Bibelkreis) notwendig.
22. Die ganze Gemeinde soll zur Mitverantwortung für ihre Kinder willig gemacht werden. Es ist Sache jedes einzelnen Christen, Spott und Gotteslästerung, die die Kinder zu hören bekommen, nach Kräften entgegenzutreten, im fürbittenden Gebet für die Jugend nicht zu erlahmen und Nachbarschaftsmission zu treiben. In der Gemeinde sollen Helfer für die Kinderarbeit gewonnen werden.
23. Die Eltern, die ihre Kinder einmal zur Taufe gebracht haben, können nicht aus unserer Verantwortung entlassen werden, ehe ihnen der Ernst ihrer Entscheidung für die Erziehung ihrer Kinder zu Gottlosigkeit oder Glauben aufs Gewissen gelegt und Hilfe für die Erziehung zum Glauben gegeben worden ist. Das geschieht im Hausbesuch und Elternzusammenkünften verschiedener Art.
24. Der Hausbesuch des Katecheten hat nicht nur Einladung, Erinnerung, Mahnung zum Besuch der christlichen Unterweisung zum Inhalt. Er zielt darauf, den Eltern zu helfen, daß sie den Weg zur Mitte des Glaubens finden. Dazu muß eine volle Begegnung von Mensch zu Mensch geschehen. Beratung von Eltern in Erziehungsnoten, insbesondere in den Konfliktsituationen des Kindes, tut not. Das Hausbesuchsgespräch muß zur Bezeugung des verbindlichen Anspruchs Gottes an Eltern in ihrer Verantwortung für das Kind und des Trostes des Evangeliums vordringen.
25. Eltern sollten nicht nur dann zusammengerufen werden, wenn ihnen schwerste Entscheidungen - wie die zwischen Jugendweihe und Konfirmation - vorgelegt werden müssen. Sie müssen mit großer Geduld in mancherlei Zusammenkünften von Grund auf Hilfe zum Glauben bekommen. Sie sollen heute zur Wahrnehmung ihres Elternamtes zurückgerufen werden. Ihnen muß in eingehender Beratung aufgezeigt werden, auf welche Weise sie heute ihrer Erziehungsaufgabe nachkommen können. Je konkreter ihnen dargelegt wird, wie die Wahrnehmung elterlicher Erziehung auch heute voller Segen für Kind und Eltern ist, und das Abgeben elterlicher Erziehung an andere dem Kinde zum Schaden gereicht, umso klarer wird ihnen, daß das Leben in den Ordnungen Gottes entscheidend für das ewige Heil und Lebenshilfe zugleich ist. Insbesondere bedürfen Eltern der Einführung in den Wegen der Glaubenserziehung und -unterweisung im Haus (Hauskatechumenat). Schließlich müssen sie in jeder Zusammenkunft aus ihrer Isolierung herausgeholt und als Gemeinde zusammengeführt werden. Das geschieht in Elternabenden, Elternwochenenden, Familienmittwochen, Familiengottesdiensten. Man beachte, daß der Dienst von Laien dabei besonders hilfreich ist und daß in jedem Falle das Gespräch in möglichst gelockerter Form angestrebt werden muß.

An das Vorbereitungskomitee der
Allchristlichen Friedensversammlung
vom 13. - 18. Juni in Prag

Betr.: Arbeitsgruppe "Der Friede und Deutschland" (Thesen)

- 1.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik sind wir Glieder am Leibe Jesu Christi. Wir sind Teil der Oekumene und hoffen mit allen Kirchen in der Welt auf die Führung unseres Herrn. Wir wissen mit allen Kirchen in der Weltchristenheit um den Auftrag, die Botschaft von der Herrschaft Christi in der Welt zu bezeugen und vorzuleben.
Wir danken Gott, daß wir bisher in der Deutschen Demokratischen Republik die Möglichkeit hatten, als Gemeinde Jesu zu leben und das Reich Gottes zu verkündigen. Wir danken Gott, daß wir mit allen Kirchen in der Welt Verbindung haben können.
- 2.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik tragen wir mit an der Schuld, die das deutsche Volk in der Vergangenheit auf sich geladen hat und heute täglich auf sich lädt. Eine der Folgen unserer vergangenen Schuld ist die Spaltung Deutschlands. Wir können uns aber in unserem Dienst als Gemeinde Christi durch die Spaltung Deutschlands nicht bestimmen und begrenzen lassen.
- 3.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik respektieren wir unsere Obrigkeit, wir wissen sie von Gott eingesetzt. Wir mahnen die Glieder der Gemeinden, der Regierung die ihr um Gottes Willen geschuldete Achtung zu erweisen. Wir bezeugen, daß diese Achtung im Einzelfall auch in einem verantwortungsbewußten "Nein" bestehen kann.
- 4.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik halten wir auf Grund des Gebotes der Nächstenliebe es für erforderlich, daß Menschen (Verwandte, Freunde, Gemeinglieder) aus dem Gebiet der DDR und dem der Bundesrepublik Deutschlands einander besuchen und somit Kontakt behalten können. Wir hoffen weder auf eine "östliche" noch eine "westliche" Wiedervereinigung Deutschlands. Wir sind bemüht, als Christen im Berufsleben Bestes zum Wohle unseres Volkes zu leisten und allen Nächsten zu dienen. Wir wissen dabei, daß unser Dienst gering ist.
- 5.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik bitten wir alle Glieder der Gemeinde Christi in der Welt, besonders aber unsere Brüder und Schwestern in den Kirchengemeinden in der Bundesrepublik Deutschlands, nichts zu unterlassen, was dem Frieden dient, den kalten Krieg zu beenden, Haß und Hetze zu meiden und endlich aufeinander zu hören.

- 6.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik warnen wir alle Glieder der Gemeinde Christi in Ost und West vor Beteiligung an Spionage und Untergrundbewegung, vor verantwortungsscheuer Flucht, vor Bürgerkriegs- und Kreuzzugsidologie.
- 7.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik treten wir jeder Verächtlichmachung derer entgegen, die in unserem Staat Verantwortung übernommen haben. Wir diffamieren auch nicht die Verantwortlichen anderer Länder.
- 8.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik beten wir für unsere Regierung und bitten Gott, daß er sie führe und bewahre vor Angst und Übermut. Er möge durch sie für das friedliche Zusammenleben der Menschen helfen.
- 9.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik bitten wir unsere Brüder und Schwestern in den Gemeinden in der Bundesrepublik Deutschlands, nicht zuzulassen, daß Christen sich an falscher Propaganda und Hetze beteiligen. Wir bitten um Friedensverkündigung Christi in den Gemeinden, die eine Bewaffnung zum "Schutze des Christentums" nicht zuläßt.
- 10.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik halten wir es auch für Christen in der Bundesrepublik Deutschlands unvereinbar mit Gottes Gebot, daß Menschen für einen Atomkrieg geschult und in der Anwendung von Massenvernichtungsmitteln ausgebildet werden. Erst recht unerträglich erscheint es uns, daß christliche Seelsorge junge Menschen in solcher Vorbereitung auf Massenmord noch bestärkt. Noch einmal bitten wir die verantwortlichen Männer in der Evangelischen Kirche in Deutschland den Militärseelsorgevertrag zu kündigen.
- 11.) Die Kirchengemeinden, in denen wir als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik leben, haben keine politische Konzeption. Wir bemühen uns aber, die politischen Realitäten ernst zu nehmen. Wir halten es für unsere Aufgabe, die Mächtigen in der Welt zum Frieden zu rufen und bitten, alle Vorschläge für die Gestaltung eines friedlichen Europas und damit eines friedlichen Deutschlands zu prüfen. Wir warnen vor einer Atomrüstung in den deutschen Staaten. Wenn Europa Frieden haben soll, dann muß unverzüglich mit der Abrüstung begonnen werden.
- 12.) Als Christen in der Deutschen Demokratischen Republik sehen wir den Antichrist nicht im Kommunismus, er kommt vielmehr aus unseren eigenen Reihen, er ist der "personalisierte Unglaube". Wenn wir uns verlassen auf die Belegschaft unseres Herrn Jesus Christus, dann werden wir täglich frei von Angst und frei zur echten menschlichen Begegnung auch und gerade mit allen Marxisten.

"Wir wissen, daß wir aus Furcht die Wahrheit, aber vielmehr aus Bitterkeit und Selbstgerechtigkeit die Liebe verraten können. Friedensbereitschaft ohne Wahrhaftigkeit ist wertlos, aber Wahrhaftigkeit ohne Liebe hat keine Wirkung, denn sie wird gar nicht gehört."

Um unseres Herrn Christus willen wollen wir mutig bleiben zum Bruderdienst gegen jedermann. Unser Herr wird uns freinachen von uns selbst, von unserem Kainssinn, damit wir anderen dienen können.

(Diese Thesen wurden erarbeitet im Mitarbeiterkreis der Gossner-Mission in der Deutschen Demokratischen Republik.)

Berlin, am 9.5.61

Für den Mitarbeiterkreis:

Bruno Schottstädt	Annemarie Kehrer	Martin Iwohn
Wolf-Dietrich Gutsch		
Herbert Vetter	Eva Heinicke	Frank Richter

Evangelische Kirche in Deutschland
GOSSNER-MISSION

Berlin N 58, den 5.12.1960
Göhrener Straße 11
Tel. 44 40 50

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH

Liebe Freunde,

es wird Zeit, daß ich allen Teilnehmern unserer Begegnung im September die erarbeiteten Thesen zuleite. Zurückblickend auf die Berliner Tage sagen viele von uns: Es war eine der tiefsten Begegnungen, die wir zwischen Menschen aus beiden deutschen Staaten hatten.

Allen, die verantwortlich an der Formulierung der Thesen mitgearbeitet haben, gebührt Dank, vor allen Dingen denen, die dem Text den letzten Schliff gegeben haben.

Eine Teilnehmerliste versenden wir nicht; wer die Adresse eines Freundes haben möchte, wende sich bitte an uns. Kommen wir im Jahre 1961 wieder zusammen?

Ich wiünsche Ihnen ein gesegnetes Christfest und neues Jahr und grüße Sie herzlich als

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

Arbeitsmaterial unserer Tagung

Die Begegnung zwischen Christen und Nichtchristen (Arbeitsgruppe 1)

Jeder Christ hat den Auftrag als Zeuge Jesu Christi in der Welt zu wirken.

- 1.) Innerhalb des kirchlichen Bereiches begegnen wir bei bestimmten Anlässen (Kasualien usw.) einer großen Zahl von Indifferennten. Wir haben uns von Fall zu Fall neu zu bessinnen, wie diesen Indifferennten gegenüber unser Zeugendienst Gestalt gewinnt. Solche Neubesinnung ist vor allem in Bezug auf Kirchenzucht, Gruppendienste (team work) und Neuordnung des Pfarramtes nötig.
- 2.) Außerhalb des kirchlichen Bereiches begegnen wir als Christen sowohl Gleichgültigen als auch Gegnern. Dort ist es nötig, solidarisch mit ihnen zu werden. Dies schließt das Eingestehen des eigenen Versagens als Mensch und als Kirche in sich.
- 3.) Für den Christen ist das Leben innerhalb einer Minderheit und das Leiden unter der Ablehnung der Umwelt die normale Lage. Wir meinen aber, daß Gott gerade damit unsern missionsdienst glaubhaft machen kann.

Gehorsam oder Anlehnung (Arbeitsgruppe 2)

a.) Aus der Gruppendiskussion

Es wurde darauf hingewiesen, daß der Gehorsam gegen das Wort Gottes deshalb manchmal so schwer ist, weil dieses uns heute nicht immer verständlich ist.

Von einem Teil wurde hervorgehoben:

Zum Christsein gehört Ordnung.

Dem wurde entgegengehalten:

Aus der Ordnung kann auch ein Götze gemacht werden.

Wir Menschen müssen uns nach Gottes Wort richten, nicht umgekehrt.

Ich kann dem andern den Gehorsam nicht vorschreiben, Ich kann mir nur überlegen: Wie helfe ich dem andern zu einem Gehorsamsverhältnis gegen Gott.

Es stellte sich heraus, daß in der Theorie sich oft schnell eine Einigung erzielen läßt, daß aber in der Praxis die Meinungen auseinandergehen.

Von einem Teilnehmer wurde die Frage auf folgenden Nenner gebracht: Es geht nicht um Gehorsam o d e r Anlehnung, sondern um Anlehnung im Gehorsam.

b.) Thesen

- 1.) Unbegrenzten Gehorsam kann von uns, den Gliedern der Gemeinde Jesu Christi, nur Gott für sein Wort fordern.
- 2.) In unserem menschlichen Leben gibt es aber auch noch andere Mächte, die Anspruch auf unseren Gehorsam erheben.
- 3.) Es ist nicht in unser Belieben gestellt, in den Verhältnissen und Aufgaben, in die Gott uns hineingestellt hat, mitzuarbeiten oder nicht, wir sind vielmehr durch das Wort Gottes gewiesen, der Stadt Bestes zu suchen.

- 4.) Wo ein fremder Anspruch uns in Gegensatz zu Gottes Wort bringt, müssen wir Gott mehr gehorchen als den Menschen.
- 5.) Der Gehorsam kann im einzelnen Fall verschieden aussehen.
- 6.) Auch wenn ich dem andern zugestehe, daß er seine Entscheidung im Gehorsam gegen Gottes Wort getroffen hat, schließt dies nicht aus, daß um der im Wort Gottes bezeugten und erkannten Wahrheit willen von der Gemeinde Grenzen gezogen werden, die zu Scheidungen führen und unsere Entscheidung verlangen.
- 7.) Eine solche Scheidung darf aber die Liebe zum andern nicht aufheben.

Arbeit und Feier (Arbeitsgruppe 3)

- 1.) Jede "freie Zeit" ist eine Gabe Gottes, für die wir ihm verantwortlich sind und dankbar sein sollen. Freizeit ist uns gegeben als:
 - a. Freie Zeit für Gott
 - b. Freie Zeit für den Nächsten
 - c. Freie Zeit für uns selber.
- 2.) Der Mensch, der weder für Gott noch für seinen Nächsten, sondern nur noch für sich selbst Zeit hat, veruntreut damit eine Gabe Gottes. Die Folge ist, daß er in seiner usurpierten "Freizeit" keine Erfüllung findet.
- 3.) Wie die Freizeit ist auch die Arbeitszeit eine Gabe Gottes; und Gott will, daß wir beides miteinander in ein gesundes Verhältnis bringen.
- 4.) Rechtverstandene Arbeit geschieht in der Verantwortung vor Gott.
 - a. Die Arbeit empfängt dort ihren Sinn, wo wir sie mit Freude tun.
 - b. Die Arbeit macht Freude, wo sie von Gott her ihren Sinn empfängt.
 - c. Unter der obigen Voraussetzung kann der Mensch auch auf dem Arbeitsplatz aushalten, der ihm sonst zu einer Belastung und Anfechtung werden könnte.
- 5.) Die Frage nach der rechten Art zu arbeiten ist nicht zu trennen von der Frage nach der rechten Art zu feiern. Voraussetzung für das Feiern ist das Finden eines Partners, der zum Bruder werden könnte.
- 6.) Feiern ist weder Zeitvertreib noch Zerstreuung, sondern eine Quelle, aus der man Kraft für den Alltag schöpft.
- 7.) Jede Art zu feiern geschieht in Blickrichtung auf den Bruder. Isoliertes Feiern eines Einzelnen wäre ein Widerspruch in sich selbst.
- 8.) Für den Christen ist jede Feier Hinweis und Abbild der ewigen Feier im Reiche Gottes.

September 60

Diskussionsthesen für den Jugendkonvent des Kirchenkreises Lübben
Pfarrer Müller-Schlomka - aufgestellt von B. Schottstädt

I. Hören wir auf, Missionare zu sein, dann hören wir auf, Christen zu sein.

(Jeder Christ ein Missionar)

Wie sieht Missionar-Sein heute bei uns aus?

- a) im Betrieb
- b) in der Schule
- c) in der Familie

II. Hören wir auf, vorbildliche Christen unserer Kinder zu sein, dann wird christliche Unterweisung sinnlos.

(Jede Familie eine Sonntagsschule)

Wie sieht vorbildliches Leben aus?

- a) im Blick auf die Geschwister
- b) im Blick auf die Eltern
- c) im Blick auf die Katecheten
- d) im Blick auf die Pfarrer

III. Hören wir auf, mitmenschlicher zu leben, dann hören wir auf, Zeugen unseres Gottes zu sein

(Jeder Christ soll Nichtchristen zu Freunden haben).

Wie sieht solidarisches Leben heute aus?

- a) im Blick auf den Atheisten
- b) im Blick auf die Gleichgültigen
- c) im Blick auf die Christen

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N.58, am 17.11.1960
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH

Liebe Brüder,

die Tagung, die von der AST und der Gossner-Mission im Mai d.J. durchgeführt wurde, liegt nun lange hinter uns, sicher bei vielen unverarbeitet.

Wir hatten vereinbart, daß beide Arbeitsgruppen Thesen herstellen, die den Teilnehmern zugeleitet werden sollten. Die eine Arbeitsgruppe hat Wolfgang Saftien delegiert, den Thesen den letzten Schliff zu geben, und er hat das Ergebnis der Arbeitsgruppe in 5 Punkten zusammengefaßt. Die zweite Arbeitsgruppe hat kein Material zusammengebracht. Zur Erinnerung leite ich nun allen Teilnehmern die Thesen von Bruder Saftien zu.

Sollten wir im nächsten Jahr eine ähnliche Tagung starten?

Herzliche Grüße und gute Wünsche für die Advents- und Weihnachtszeit

Ihr

gez. Bruno Schottstädt

Anlage

Thesen

die bei der Tagung der Gossner-Mission und der AST am 8. Mai 1960 von einer Gruppe "Theologen in Sonderdiensten - besonders in weltlichen Berufen" erarbeitet wurden. (Verfasser Wolfgang Saftien)

1. Die Frage, die in dieser Themastellung enthalten ist, nämlich: "Muß ein Pfarrer oder ein ausgebildeter Theologe ins Pfarramt gehen?" haben wir grundsätzlich mit Nein beantwortet.

2. Angesichts der Verfestigung der Kirche in festgefügte Ortsgemeinden gibt es für manche Theologen und Pfarrer die Möglichkeit und die Nötigung, außerhalb der Ortsgemeinden mit ihrer Person und Existenz an den Brennpunkten des gesellschaftlichen Lebens, eben in den Betrieben, einen Verkündigungsdienst zu tun.

Jesus Christus ist nicht der Überbringer einer Erlösungslehre, die man von seiner Person trennen könnte. Er selbst ist das Wort Gottes, das in seiner Menschwerdung zu uns Menschen kam. Auch unsere Verkündigung muß daher persongebunden sein, nicht wortgebunden. Es gibt eine wortlose, schweigende Verkündigung, die wir aktualisieren, indem wir als Christen aus dem Gemeindeghetto heraus in die atheistische Welt gehen. Dort werden wir, wie wir es erfahren haben, in unserer christlichen Lebensweise und auch in unserem Glaubenswissen gefordert.

3. Der Pfarrer ist Gemeindeglied mit dem speziellen Auftrag der theologischen Durchdenkung und Anleitung.

Das Gemeindeleben darf nicht von einer Führerpersönlichkeit, wie sie der Pfarrer in althergebrachter Manier darstellt, bestimmt werden. Es gibt keine Personalunion aller Charismen und Dienstleistungen, die innerhalb der Gemeinde wirksam sein können und müssen zu ihrer Erbauung, 1. Petr. 2,5. Gemeinde ist der Platz, wo Gaben entdeckt werden. Neben dem Dienst des Theologen gibt es viele Möglichkeiten des Dienstes an der Gemeinde durch die Gemeinde, die alle grundsätzlich Verkündigungscharakter haben. Der Dienst des Pfarrers, das Predigtamt, geschieht im Auftrag der Gemeinde und ist den anderen Diensten nebengeordnet, nicht übergeordnet: "Du mußt uns d i e s e n Dienst tun!" (Von dort aus meinten wir Kritik am Kirchenbegriff der CA üben zu müssen.)

4. Wir stimmen in der Überzeugung überein, daß jeder wie auch geartete Verkündigungsdienst innerhalb der Gemeinde bleiben muß. Ein Christ ist k e i n Christ. Er braucht die Bruderschaft. Es kommt darauf an, zur Gruppe zu werden. Aber diese Gruppe muß nach außen hin offen bleiben. Sowie sie sich verfestigt, steht sie sich selbst im Wege bei ihrem Sendungsauftrag.

5. Auf die Frage, welche Wesensmerkmale eine echte Gemeinde tragen müsse, wußten wir keine eindeutige Antwort zu geben. Wir wollen das einer späteren Tagung vorbehalten.

Der Kirchenbegriff der CA scheint uns für die Gegebenheiten der modernen Industriegesellschaft nicht mehr zu genügen. Wir wehren aber den Vorwurf ab, unsere Hoffnung für die Neuwerbung der Kirche auf eine soziale Umstrukturierung des Gemeindelebens zu setzen und einer Mythisierung der Arbeit zu verfallen.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin N. 58, im Juli 1960
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

NUR FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH

Liebe Freunde,

anbei überreiche ich Ihnen die Thesen, die nach unserer letzten großen Ost-West-Tagung vom 16. - 19.3.60 in 3 Gruppen erarbeitet wurden. Die drei Redakteure, die den Thesen den "letzten Schliff" gegeben haben, sind:

für Gruppe I Bernhard Brinksmeier

II Rudolf Dohrmann

III Karl-Ludwig Henrichs.

Sicher werden nicht alle Tagungsteilnehmer mit allen Formulierungen einverstanden sein; darum müssen wir weiterarbeiten. Unsere Weiterarbeit geschieht nicht nur auf Tagungen, sondern hauptsächlich in Gemeinden und im Berufsalltag.

Die 3 Referate, die auf der Tagung gehalten wurden,

1.) Dr. Brunotte, Soltau:

"Geistliches Amt und allgemeines Priestertum
in der Sicht Dr. Martin Luthers"

2.) P. Wittekindt, Wuppertal:

"Die Verbindlichkeit der biblischen Botschaft
im Blick auf das Verhältnis Amt und Gemeinde"

3.) Generalsuperintendent D. Jacob, Cottbus:

"Die Christengemeinde in der Begegnung mit
Atheisten"

haben wir auf Tonbändern aufgenommen. Wir hoffen, dieselben noch abschreiben und vervielfältigen zu können. Wenn einer von Ihnen einen der Tonband-Vorträge in den Gemeinden haben möchte, sind wir auch in der Lage, die Bänder auszuleihen.

Unsere nächste große Ost-West-Tagung soll vom 12. - 15. Januar 1961 stattfinden. Als Thema haben wir gewählt:

"Heiliger Geist und Kirchenordnung".

Wir bitten Sie, diesen Termin jetzt schon vorzumerken. Referenten werden noch gesucht. Von Lic. Appel, Moritzburg und Dr. K i s t , Driebergen, Holland - letzterer wird über Soziodrama sprechen - sind schon Zusagen da.

Unsere Januar-Tagung soll wieder ein Gespräch zwischen Christen aus Ost und West sein, und wir hoffen, daß genauso viel "Laien" als Theologen daran teilnehmen. Sowie das Programm ganz feststeht, werden wir uns noch einmal an Sie wenden.

Mit herzlichen Grüßen und vielen guten Wünschen

Ihr

Bruno Frohsden

Thesen von der letzten Gossner-Ost-West-Tagung
- 16. bis 19. März 1960 in Berlin -

I. Amt und Dienst in der Gemeinde

- 1) Jesus Christus hat nicht gesagt: Wo zwei oder drei zusammen sind, muß der Pfarrer unter ihnen sein - sondern: Da will ich unter ihnen sein.
Jesus Christus gibt seinen Heiligen Geist zum Glauben der Gemeinde, die sich unter seinem Wort versammelt. Er gibt ihn nicht dem Prediger oder dem Hörer allein, sondern beiden im Miteinander ihres Dienstes, wann und wo es ihm gefällt.
So bleiben beide, Pfarrer und Gemeinde, vom Herrn abhängig und aufeinander angewiesen.
- 2) Das Zeugnis von der Versöhnung, das der ganzen Gemeinde aufgetragen ist, ergeht durch das verkündigte Wort, durch die brüderliche Gemeinschaft, durch den Dienst der Liebe (kerygma, koinonia, diakonia). Daraus ergibt sich, daß der ganzen Gemeinde eine Vielfalt von Gaben und Diensten gegeben ist.
- 3) Es gibt viele unentdeckte Ämter (in der Gewerkschaft, im Haushalt, Dienst an Abgerutschten im Betrieb, Besuchsdienst i.A. des Betriebes).
Wo das Wort lebendig wirkt, wird es immer neu die Augen öffnen für die notwendigen Dienste und die nötigen Gaben dafür freimachen.
- 4) Der Pfarrer und Prediger ist Mitarbeiter unter Mitarbeitern. Sein Studium stellt er der Gemeinde zur Verfügung.
Das Predigtamt ist den übrigen Diensten nicht über-, sondern beigeordnet. Es empfängt seine Autorität vom Auftrag der Gemeinde zum öffentlichen Dienst. (Im NT kommt hypertaxis = Überordnung nie vor, sondern hypotaxis = Unterordnung und diakonia = gegenseitiger Dienst).
Darum muß der Pfarrer und Prediger dem traditionellen und ideologischen Antsbewußtsein v.a. sagen, und der Gemeinde muß wiederum ein neues Verständnis vom Pfarrer und seinem Amt zuwachsen.
- 5) Der Pfarrer und Prediger kann seinen Dienst nur recht tun, in der Partnerschaft mit den dienenden Gliedern der Gemeinde. Er hilft ihnen durch sein theologisches Wissen bei der Zurrüstung zu den verschiedenen Diensten, an denen er sich auch praktisch beteiligt.
- 6) Dienst und Lebensgemeinschaft bedingen einander. Sie müssen ständig geübt werden - dazu helfen Hausgemeinden und Gruppen.

II.

II. Amt und Dienst der Gemeinde

- 1) Christus ist gegenwärtig. Jedes Amt und jeder Dienst hat die Aufgabe, die Präsens Christi in der Welt zu bezeugen. Die Gemeinde ist das Mittel dieses Zeugnisses. Eine der größten Gaben für dieses Zeugnis ist die Seelsorge. Die Seelsorge ist der ganzen Gemeinde in vielfältiger Weise anvertraut.
 - a) Der Begriff "Seelsorge" wird religiös mißverstanden, wenn er auf die Seele (was ist mit dem Leib?), auf den Einzelnen (Gesellschaft?), auf das Wort (Handeln, Arbeit, Beruf, Freizeitbeschäftigung?) hin verengt wird.

Die Formulierung "weltliche Seelsorge" trägt dieses Mißverständnis weiter.

"Seelsorge" ist Dasein, Gegenwart Jesu Christi durch uns. Seine Gegenwart wird durch den Geist realisiert, in dem wir leben und miteinander umgehen. Seine Gegenwart können wir aber auch leugnen durch die Art und den Geist, in dem wir leben und miteinander umgehen. Da-sein ist unsere Aufgabe. Die beiden Funktionen dieses Daseins sind Hören und Sich-zur-Verfügung-stellen (die Brüder von Taizé sagen: simple présence).
 - b) Der Christ ist frei zum Hören und Dienen, der weltanschaulich Gebundene wird gezwungen zum Reden und zum Herrschen.

Der Christ kann sich zur Verfügung stellen; er kann sein Leben verlieren. Jeder andere Mensch muß kämpfen, gewinnen, erobern, sich bemächtigen, kann sich nicht zur Verfügung stellen, muß in Dienst nehmen.

 - 2) Dasein in der Welt ist nur möglich, wenn die Gemeinde um den Geist, um das Dasein Jesu Christi betet.
 - 3) Dasein ist nicht einfach Weitergabe des Wortes Jesu Christi, sondern Wiedergabe seines Wortes in den Strukturen, Organisationen und Funktionen unserer Welt.

Die Gegenwart Christi kann der Welt nicht einfach präsentiert werden (friß Vogel oder stirb!), sondern muß re-präsentiert, d.h. heute und hier gegenwärtig glaubhaft gemacht werden. Darum ist jeder Christ ein Repräsentant oder ein Renegat Jesu Christi.

 - 4) Dasein in der Welt muß geübt werden und erfordert "Schulung". Die dauernd drohende Verwechslung des Glaubens an die Gegenwart Jesu Christi mit einer Weltanschauung kann das Dasein des Christen in Hören und Dienen in ein falsches Dasein von Reden und Herrschen umwandeln.

Lehren, "Schulen", Vorbereiten auf das Dasein in der Welt kann wesentliche Aufgabe der Eltern und Großeltern sein, sofern es um die Unterrichtung von Kindern geht. Sie re-präsentieren, indem sie übersetzen, Lehren, "Schulen", Vorbereiten zum Dasein

in

in der Welt erfordert in starkem Maße die Mitarbeit des Kundigen in den Strukturen, Organisationen und Funktionen unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit.

- 5) So paradox es im Blick auf unsere Wirklichkeit klingen mag, wichtigste Aufgabe des Pastors ist es, die Gemeinde vor dem Krampf der Selbstbehauptung, vor der Ideologisierung ihrer Existenz in der Welt zu bewahren und sie freizumachen für das Dasein in der Welt. Darin nimmt der Pastor sein Hirtenamt wahr (Joh. 10).

III. Kirche in der Welt heute

Die heutige kirchliche Situation ist bedingt durch das Zusammenbrechen des Corpus Christianum (Christliches Abendland).

Drei sich uns anbietende Wege sind uns verwehrt:

- 1) Das Festhalten an der soziologischen Struktur des traditionellen Kirchentums
- 2) Die Angleichung an politisch .. ökonomische Programme
- 3) Als "dritte Kraft" zwischen der abendländischen Tradition und der marxistischen Ideologie einen eigenen Raum zu beziehen.

Es ist Schuld der Kirche, daß sie im Gefüge des Corpus Christianum nicht nur vorbehaltlos und kritiklos sich mit den herrschenden Mächten verflochten hat, sondern sie sogar weitgehend unterstützte.

Ein Aufbruch ist gegeben:

- 1) durch das Hören auf das Wort Gottes, d.h. Anerkennung der Schuld, Aufzeigen unserer Verflochtenheit in Ost- und West-Ideologien, Bereitschaft zum Gehorsam gegenüber Jesus Christus.
- 2) dadurch, daß die Sehnsucht nach echter brüderlicher Gemeinschaft geweckt und erfüllt wird.
- 3) durch den Kontakt und die Liebe zu den Christen, die im Aufbruch begriffen sind.
- 4) dadurch, daß uns das Wort Gottes auch den Nichtchristen und Kommunisten als Mitmenschen und Bruder zeigt, dem wir die Liebe und das Zeugnis von Jesus Christus schuldig sind.

Erarbeitete Thesen von der Pfingst-Familienrüste 1960 (3. - 6.6.)
in Buckow/Märk. Schweiz

- 1.) Durch Hören auf Gottes Wort werden wir zur Umkehr getrieben.
- 2.) Wir wollen uns freimachen von aller Rechtfertigung der bestehenden Kirche, weil wir glauben, daß Gott auch eine tote Kirche zum Leben erwecken kann.
- 3.) Wir sind ungehorsam, wenn wir die Gaben auf das Pfarramt beschränkt sehen.
- 4.) Vielmehr glauben wir, daß jedes Glied in der Gemeinde Gaben hat, die zutage gefördert und in Dienst genommen werden müssen.
- 5.) Die Gaben werden nur sichtbar und gefördert bei dem gemeinsamen Anpacken konkreter Aufgaben, die der Gemeinde gestellt sind.
- 6.) Der Heilige Geist stellt seiner Gemeinde ständig neue Aufgaben, und wir vertrauen darauf, daß er die Kraft zum Durchhalten gibt.
- 7.) Lebendige Gemeinde ist nicht Organisation, sondern Organismus.
- 8.) Es bleibt zu fragen, welche Aufgaben der Heilige Geist heute seiner Gemeinde stellt.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

Berlin № 58 im Advent 1959
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50
Postscheck: Berlin 4408
Bank: BSK 4/8336

NUR FÜR KIRCHLICHEN DIENSTGEBRAUCH

Liebe Freunde,

anbei überreiche ich Ihnen nun endlich die Thesen aus den 4 Arbeitsgruppen von unserer September-Tagung. Ich hoffe, daß Sie alle dieselben als Arbeitsmaterial benutzen können, auf jeden Fall als Vorbereitung für unsere nächste Zusammenkunft, die dieserl nicht wie üblich im Januar, sondern aller Voraussicht nach erst im März stattfinden soll. Wir brauchen Zeit, um in den einzelnen Kreisen weiterzukommen.

Zu den Thesen und Gruppen:

Arbeitsgruppe 1 hatte den Auftrag, über "Sammlung und Sendung" zu arbeiten, Arbeitsgruppe 2 beschäftigte sich mit den "Charismen", Arbeitsgruppe 3 "Das konkrete Gebot in der politischen Welt" und Arbeitsgruppe 4 versuchte, das "Diktat der Welt" in den Griff zu bekommen.

Die Schriftführer und Verfasser der Thesen in den Gruppen waren:

in 1 : Gerhard Violet
in 2 : Horst Berger
in 3 : Rudolf Dohrmann
in 4 : Martin Ziegler und Bruno Schottstädt

Ich muß Ihnen mitteilen, daß ich das gesamte Material ein bißchen überarbeitet habe, hoffe aber, daß nichts Wesentliches Änderung erfahren hat.

Ich wünsche Ihnen allen eine gesegnete Advents- und Weihnachtszeit und bin

mit freundlichen Grüßen
- stellvertretend für alle Mitarbeiter -
Ihr

Peter Gossner

S. Ich bitte Sie, ein Opfer für unser Werk zu entrichten, damit wir auf jeden Fall die Durchosten für die Herstellung des Arbeitsmaterials decken können.

Gruppe 1

Die Gemeinde Jesu Christi lebt in dem Rhythmus von Sammlung und Sendung. Alle (Ver-) Sammlung der Gemeinde zielt auf Sendung, und rechtes Sendungsleben führt wieder in die (Ver-) Sammlung.

In der (Ver-) Sammlung steht das Wort Gottes im Mittelpunkt und muß ausgelegt werden. Die Predigt ist eine Form für die Auslegung des Wortes, aber nicht die einzige. Mit der Auslegung des Wortes Gottes in der Gemeinde muß konkrete Wegweisung gegeben werden; damit dies geschehen kann, muß die Gemeinde gemeinschaftlich existieren.

Die Einheit und Gemeinschaft (Koinonia) ist durch das Wort Gottes gegeben, sie bleibt, wenn sie geübt wird.

Das Abendmahl ist sichtbares Wort und hilft zur Sichtbarmachung der Gemeinschaft. Es ist zugleich der Zuspruch an den Einzelnen.

Das Gebet ist "Sammlung" im besonderen Sinn.

Wort, Gemeinschaft (Koinonia), Abendmahl und Gebet sind 4 unaufgebbare Elemente in der (Ver-) Sammlung (Apg. 2,42).

Nach jeder Sammlung geschieht Sendung, die (Ver-) Sammlung behält ihren Sinn, wenn Christen als Gesandte in der Welt mit Wort und Tat ihren Glauben bezeugen (in unseren Volkskirchlichen Gemeinden verhält es sich leider oft so, daß viele Christen "auf Urlaub" oder "krankgeschrieben" sind).

Gesandte können Sonderaufträge erhalten - auf Zeit oder lebenslänglich - z.B. für Besuchsdienst oder Hilfe für Arme. Sonderaufgaben sind bei der Mobilität unserer Gesellschaft sehr schnell anzupacken, hierfür braucht es besonders Begabter.

Gruppe 2

Das mündige "allgemeine Priestertum" der Gemeinde ist das Volk Gottes, die Kirche, nicht das Amt des Pfarrers oder die Kirchenleitung. Das allgemeine Priestertum ist die erste Geistesgabe.

Die Struktur der Menschen hat sich entscheidend gewandelt. Der Heizer von heute steht am Schaltbrett. Ein Handwerker muß fast studiert haben. Es herrscht das Spezialistentum.

Folgende Aufgaben sind von der Gemeinde zu erfüllen: Entsprechend der Geistesgabe des Priestertums muß die Gemeinde "Salz der Welt" und "Sauerteig" sein, jeder muß entsprechend seinen Fähigkeiten Mittelpunkt werden (siehe Spezialistentum). Jeder hat seine Aufgabe.

Der Pfarrer muß herunter von seinem "Alleskönnertum", darf nicht Angst haben, daß andere Fehler machen oder Konkurrenz werden.

Es gibt manche "Geistes-Gaben". Der eine hat die Gabe, Jugend zu leiten, der andere die der Seelsorge, ein dritter kann predigen, ein vierter ist Sachverständiger für Theologie.

Es

Es gilt, die geheimen Seelsorger und Vertrauenspersonen vieler Arbeitskollegen zu finden, sie zuzurüsten. Sie sind wahre Älteste.

Was unterscheidet Geistesgaben von Begabung? Angeborene und erworbene Fähigkeiten und Kenntnisse sind neutral: sie können zum Guten und zum Schlechten angewandt werden. Die Geistesgabe bewirkt, daß die Fähigkeiten zum Bau des Reiches Gottes angewandt werden. Bildung und Wissen sind nicht Voraussetzung für Geistesgaben. Der Verkünder muß nicht Akademiker sein. Der Seelsorger braucht nicht ein allumfassendes Wissen zu haben. Pfingsten waren es Fischer, die den Geist erhielten. Wir sehen heute immer auf den einen mit Bildung, den Pfarrer, die anderen übersehen wir, z.B. den einfachen Mann mit der Gabe des Gesprächs.

In unseren Gemeinden muß Menschlichkeit geübt werden, dann sind sie ansteckend menschlich nach außen, persönliches Kennenlernen muß Platz haben in unseren Gottesdiensten.

In einem Gottesdienst kam es vor, daß gesagt wurde: "Unser Gottesdienst ist zu Ende, aber wir haben noch eine halbe Stunde Zeit". Zeit und Gespräch gehören zusammen. Wo Kommunikation im Gespräch ist, da steht die Zeit still. Wo die Zeit nicht mehr stillstehen kann, ist es schlecht bestellt.

Gruppe 3

Ohne Falsch

Wenn wir über die Frage nachdenken, ob die Regierung der DDR Obrigkeit im Sinne der von Gott gesetzten Ordnungsmacht ist, so denken wir darüber als Christen nach, die sich in ihrer Entscheidung weder von taktischen noch von haujunkturellen Überlegungen leiten lassen dürfen. Die Entscheidung kann allein aus der Erkenntnis des Wortes Gottes gefällt und im Gehorsam gegenüber dieser Erkenntnis praktiziert werden. Allein so kann der konkrete Zeugendienst des einzelnen Christen wie der Gemeinde in der politischen Welt vollzogen werden.

Ungeteilte Liebe

Wir sprechen viel vom dem, was Christus für die Welt getan hat (Joh. 3,16). In der Konsequenz dieser Erkenntnis sprechen wir vom Dienst des Christen für die Welt.

Die Frage der Anerkennung der DDR stellt uns noch einmal vor die Frage, ob wir die Versöhnung der Welt mit Gott durch Christus wirklich ungeteilt glauben und im Gehorsam ungeteilte Liebe bezeugen wollen.

"Wir sind alle Sünder" heißt: wir sind alle Gottlose, Atheisten. Es gibt graduelle Unterschiede in der Gottlosigkeit. Aber wie wir alle versöhnt sind, so sind wir auch alle gottlos. Diese Erkenntnis wird durch politische Grenzen nicht relativiert. Die versöhnende Solidarität Christi mit uns Gottlosen ist unaufhebbar, wie auch unsere Solidarität mit den anderen unaufhebbar ist. Weil die Liebe und die Herrschaft Christi unteilbar der ganzen

ganzen Welt gelten, kann unsere Liebe und unser Zeugendienst in der Welt sich nicht an der Frage orientieren, ob unser Gegenüber und insbesondere das obrigkeitliche Gegenüber sich von Gott her versteht oder nicht.

Das Kreuz

Das Kreuz Christi ist Zeichen der ungeteilten und unaufhebbaren Zusage der Liebe und Herrschaft Christi in der Welt. Es bringt uns in die Krise, indem es uns von allen ideologischen (z.B. Ideologie der Freiheit), taktischen (z.B. politisch-militärische Gesichtspunkte) und konjunkturellen Überlegungen (z.B.: ist es zeitgemäß und finanziell günstig, die DDR als Obrigkeit anzuerkennen) scheidet und vor die Frage stellt, die allein entscheidend ist: lieben wir die Menschen, die als Marxisten regieren und ihre Ideologie verbreiten, um Christi willen?

Das Kreuz Christi führt uns aber auch nach einer anderen Seite in die Krise: Die Solidarität der Gottlosigkeit darf nicht zur bewußten Solidarität des Götzendienstes werden. Bedeutet das Kreuz Christi Freiheit von Ideologie, Taktik und Konjunktur, so kann uns das Zeugnis von dieser befreienden Tat Christi in die Krise des Leidens führen.

Das Leiden im Gehorsam dieses Zeugnisses kann der Einzelne nicht ertragen, sondern ist Sache der ganzen Gemeinde.

Die Schwachheit der Brüder

Die Einübung in die Solidarität mit den Gottlosen ist für viele Mitchristen ein Ärgernis. Sie wittern Verrat an der Sache Christi. Die Rücksicht auf die Schwachheit der Brüder kann nicht bedeuten, ihnen das Ärgernis Christi, nämlich die Erkenntnis dieser ungeteilten und unaufhebbaren Liebe und Herrschaft Christi in der Welt zu ersparen.

Die Frage des Fleischessens oder Nichtessens (Römer 14) kann in Liebe und Rücksicht auf die Schwachheit der Brüder entschieden werden. Die unteilbare und unaufhebbare Liebe und die Herrschaft Christi und der entsprechende Gehorsam der Christen in der Solidarität mit den Gottlosen können nicht durch Liebe und Rücksicht auf die mangelnde Erkenntnis der Brüder relativiert werden.

Die Freiheit des Christen kann intern, im Blick auf Mitchristen begrenzt werden. Die Freiheit der Liebe Christi zu allen Gottlosen ist unbegrenzt und muß um ihrer selbst willen unbegrenzt bleiben und so durch uns bezeugt werden.

Zeugnis und Propaganda

Das Zeugnis von der Liebe und Herrschaft Christi in der Welt geschieht frei und öffentlich, sonst ist es kein Zeugnis. Es unterliegt darum zwangsläufig der Gefahr, durch andere und durch das Medium der Presse in seiner Absicht entstellt und verfälscht zu werden. Das ist nicht erst heute so (2. Kor. 6,8). Auch Jesu eigenes Zeugnis seiner ungeteilten und unaufhebbaren Liebe unterlag

unterlag dieser Verwechselbarkeit. Er wurde den Fressern und Weinsäufern zugerechnet, obwohl er doch wahrhaftig eine andere Intention als "Fressen und Weinsaufen" verfolgte. Sollte er um dieser Verwechselbarkeit willen jeglichen Kontakt mit Huren, Fressern und Weinsäufern aufgeben? Das würde Teilung und Aufhebung seiner Liebe und Herrschaft in der Welt bedeuten. Weil unser Zeugnis menschlich ist und von Menschen zur Kenntnis genommen, beurteilt oder abgetan wird, unterliegt es ebenso der Verwechselbarkeit und der Möglichkeit der bewußten Entstölung und Verfälschung. Diese propagandistische Möglichkeit hebt die Notwendigkeit des Zeugnisses nicht auf. 1. Kor. 4,4 und 2. Kor. 4,5 sind in diesem Zusammenhang wichtig.

Gruppe 4

Der einzelne Mensch ist in Ost und West Umwelteinflüssen unterworfen, die ihm seine Verhaltensweise diktieren. Die von der Umwelt diktierten Verhaltensweisen kann der Einzelne nur mit größter Willensanstrengung durchbrechen (was im allgemeinen nicht geschieht).

Bei allem Handeln in der Welt hat der Christ nicht zuerst danach zu fragen, wie er sich selbst behauptet und seinen christlichen Lebensraum bewahrt und seine Kirche verteidigt, sondern wie er dem anderen dienen und ihm bei der Existenzbewältigung helfen kann auf die Gefahr hin, daß er seinen eigenen Lebensraum und sich selber verliert. Zur christlichen Existenz gehört es, daß der Versuch gemacht wird, sich in den anderen so hineinzuversetzen, daß man ihn aus seinem eigenen Denken und Handeln heraus begreifen kann (z.B. Hineinversetzen in den Menschen-Bruder, der Marxist ist).

Zu solcher Hingabe wird der Christ nur fähig sein, wenn er sich im Glauben ganz von Christus und in bruderschaftlicher Gemeinschaft gehalten weiß.

Bei seinem Handeln hat der Christ nicht allein den ihm gerade nahestehenden Menschen im Auge zu haben, sondern er hat seine Verantwortung für die gesamte menschliche Gesellschaft, in der er steht, deutlich zu machen (z.B. vorbildliches Arbeiten im Volkseigenen Betrieb, in der LPG, in der Verkaufsstelle usw.). Dadurch wird der Christ oft vor doppelte Forderungen gestellt, die ihn zur Entscheidung zwingen.

Ein Christ wird nicht handeln können, ohne nach einer Seite hin schuldig zu werden.

Evangelische Kirche in Deutschland
Gossner-Mission

NUR FÜR KIRCHLICHEN
DIENSTGEBRAUCH

Berlin N.58
Göhrnener Str. 11
Ruf: 44 40 50
Postsch.: Berlin 4408
Bank: BSK 4/8336

Liebe Freunde,

anbei überreiche ich Ihnen einige Thesen und Fragen von dem Leiter der Abteilung Laiendienst im Wiltrat der Kirchen, Hans-Ruedi WEBER, Genf, die meines Brachtens für den gesamten missionarischen Dienst heute von größter Wichtigkeit sind. Diese Thesen können Ihnen sicher Hilfe leisten für Arbeit im Pfarrkonvent, in der eigenen Gemeinde, im Freundeskreis, in Jugendkreisen usw.

Hans-Ruedi WEBER steht mit uns in enger Verbindung und hat sich im Frühjahr einmal einen ganzen Tag lang mit unseren Mitarbeitern hier über den missionarischen Dienst heute unterhalten. Das Neue bei ihm ist, daß er wegruft vom bloßen Kirchdenken und uns fordert für ein christliches Leben in der Welt.

Wir müssen Sie nun bitten, für uns ein Opfer zu sammeln, denn der Abzug von diesen Thesen, der Versand u.a. wollen gedeckt sein. Darüber hinaus dürfen Sie für unsere gesamte Arbeit in Ihrer Gemeinde oder in Ihrem Kreis ein ständiges Opfer einrichten.

In der Hoffnung, daß Ihnen diese Thesen Hilfe bedeuten werden - und damit nicht nur Ihnen, sondern vielen Gemeindegliedern - grüße ich Sie und wünsche Ihnen für die Adventszeit besonders viel Kraft. Gott der Herr schenke Ihnen Mitarbeiter, die den Weltdienst begreifen.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr
gez. Bruno Schottstädt

DIE LATEN UND DAS WACHSEN EINER SPONTAN MISSIONARISCHEN GEMEINDE

- Thesen und Fragen -

Man kann auf zwei verschiedene Weisen über die Rolle der Laien in der diakonischen und evangelistischen Aufgabe der Gemeinde sprechen: 1. als eine Mobilisation der Laien zur Mithilfe in den diakonischen und evangelistischen Tätigkeiten der Gemeinde (Gemeindediakonie, kirchliche Werke, Evangelisationsaktionen, organisierter Besuchsdienst, usw.); 2. als Gemeindeaufbau im Sinne des Wachsenlassens einer spontan missionarischen Gemeinde. Diese zweite Sicht steht im Brennpunkt des ökumenischen Gesprächs über die Diakonie, die Evangelisation und die Laienfrage.

Im neuen Nachdenken über das Wachstum einer spontan missionarischen Gemeinde ergeben sich folgende Thesen und Fragen:

I.

Die spontan missionarische Gemeinde setzt den rechten Laiendienst voraus.

Was rechter Laiendienst ist, kann nicht von einem innerkirchlichen Verhältnis her (etwa zwischen Laien und Pfarrern, Laien und Theologen usw.) verstanden werden. Nur ein rechtes Verständnis des Verhältnisses von Kirche und Welt führt zu einem rechten Verständnis des Laiendienstes.

Die Laien sind das ganze Volk Gottes,

1. das zu Christus dem Herrn der Welt bekehrt wurde;
2. das in der Taufe dem Leibe Christi einverleibt wurde;
3. das im 'chrisma' zum priesterlichen, prophetischen und königlichen Dienst Christi in der Welt "ordiniert" wurde; und
4. das von Christus immer wieder zu diesem Dienst zusammengerufen und ausgesandt wird.

Laiendienst bedeutet demnach nicht in erster Linie "etwas für die Gemeinde tun", sondern es bedeutet "die Gemeinde in der Welt sein". Und Laienzurüstung ist nicht in erster Linie Zurüstung zur freiwilligen kirchlichen Mitarbeit in der Gemeinde, sondern Zurüstung der Gemeinde für ihre dienende und missionarische Präsenz in der Welt.

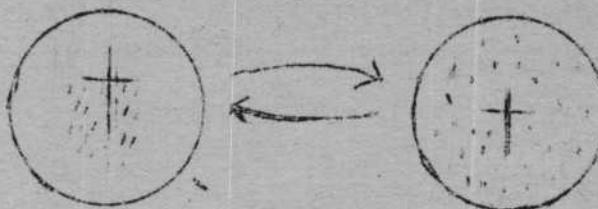
Ist dieser Versuch einer Umschreibung des Laiendienstes biblisch korrekt? Inwieweit wird der Laiendienst in unserer Kirche, Ortsgemeinde und Gemeindegruppe so verstanden? Falls wir mit dieser Sicht des Laiendienstes einverstanden sind, wie kann diese Sicht dem weiten Kreis der Getauften vermittelt werden?

II.

Aus dieser Sicht des Laiendienstes ergibt sich folgendes Leitbild einer spontan-missionarischen Gemeinde, das sich auch im ökumenischen Gespräch über die Apostolizität der Kirche

Kirche und in der neuen Beurteilung der Diasporasituation der Kirche in der Welt widerspiegelt:

die Stadt
auf dem
Berge



das Salz
der Erde

Dieses Leitbild darf nicht als "Entweder Oder" verstanden werden, sondern es veranschaulicht den Lebensrhythmus der apostolischen Gemeinde, die (wie das Apostelkollegium) von Christus dazu beordert ist, "daß sie mit ihm sein sollten, und daß er sie aussendete" (Markus 3,14).

Im Gespräch über das Wesen der Kirche werden oft Polaritäten wie "sichtbar - unsichtbar", "katholisch - protestantisch", "Institution - Ereignis", "institutionell - charismatisch" usw. gebraucht. Hier wird eine neue Polarität ("Stadt auf dem Berge - Salz in der Welt") vorgeschlagen: Inwiefern korrigiert diese letztere Polarität die ersten? Welche biblischen Elemente des kirchlichen Selbstverständnisses werden in der vorgeschlagenen Polarität besonders hervorgehoben und welche Elemente werden verdunkelt oder verfälscht?

III.

Wenn das Leben und der Auftrag der Gemeinde von jener Polarität der Kirche als Stadt auf dem Berge und Salz der Erde her verstanden werden, ergeben sich daraus folgende Konsequenzen:

Die diakonische Arbeit der Gemeinde geschieht wohl auch durch christliche Werke (um zeichenhaft die in jeder neuen Zeit und Umwelt nötigen Formen und Wege des Dienens zu finden). Aber der wesentlichste Dienst der Gemeinde geschieht durch die dienende Präsenz einzelner Christen und christlicher Zellen im täglichen Familien-, Berufs- und Gesellschaftsleben.

Die evangelistische Arbeit der Gemeinde geschieht wohl auch durch organisierte Evangelisationsarbeit (zur Einübung der Gemeinde zum Zeugendienst und zum Zeugnis in Gebieten und Gruppen, wo keine Christen leben). Aber das wesentlichste Zeugnis der Gemeinde geschieht im alltäglichen Gespräch ("gossip the Gospel"): Kolosser 4,5 f; 1. Petrus 3,15.

Diese dienende und evangelistische Präsenz der ausgesandten Gemeinde mitten in den Gruppen und Strukturen der Gesellschaft kann aber nur von einem lebendigen christlichen Gottesdienst, Unterricht und Gemeinschaftsleben her aufrechterhalten und genährt werden.

Inwiefern werden in der Arbeit und im Budget unserer Kirche, Ortsgemeinde und Gemeindeguppe die Diakonie und Evangelisation nur unter dem Gesichtspunkt der organisierten diakonischen und evangelistischen Tätigkeiten und nicht auch der spontan diakonisch-evangelistischen Präsenz der Gemeindeglieder in der Welt geschenkt? Wie müssen die diakonischen und evangelistischen Tätigkeiten

Tätigkeiten gestaltet werden, damit sie die diakonisch-missionarische Präsenz der ausgesandten Gemeinde nicht hindern und überschatten, sondern stimulieren? Was heißt "lebendiger christlicher Gottesdienst, Unterricht und Gemeinschaftsleben" im Blick auf die in These II vorgeschlagene Polarität?

IV.

Der Aufbau und das Wachsen einer solchen spontan missionarischen Gemeinde hängt wesentlich davon ab, ob die der Gemeinde von Christus gegebenen Gnädengaben und Charismatiker erkannt, zum Entfalten gebracht, einander zugeordnet und in Dienst gestellt werden (1. Kor, 12-14).

Darum hat Christus seiner Kirche Diener gegeben, deren Aufgabe es ist, "die Heiligen zum Dienst zuzurüsten" (Epheser 4,11f.). Die sogenannten Amtsträger, die innerhalb des Gottesvolkes durch eine besondere Ordination zu dieser Aufgabe ausgesondert werden, sind also nicht dazu gerufen, den Dienst und die Evangelisation im Namen der Gemeinde zu tun. Sie sind vielmehr dazu berufen, die der Gemeinde gegebenen Gaben und Charismatiker zu erkennen, zum Entfalten zu bringen, einander zuzuordnen und zum Dienst auszurichten.

Die Laien helfen nicht den Amtsträgern (oder den "anderen Laien", wie die Amtsträger nun manchmal genannt werden), damit diese ihren Dienst erfüllen können. Im Gegenteil: Die Amtsträger sind dazu gegeben, den Laien zu helfen, damit die ganze Gemeinde zur spontan missionarischen Gemeinde werde.

Ist diese Deutung von Epheser 4,11f. und der Funktion der Amtsträger richtig? Wenn ja, was bedeutet das für die tägliche Arbeit und die Prioritätenliste der Amtsträger? Was bedeutet es für die Ausbildung der Amtsträger? In Epheser 4,11f. wird auch von den Evangelisten gesagt, daß ihre Aufgabe sei, "die Heiligen für den Dienst zuzurüsten": Was bedeutet das für unsere traditionellen Auffassungen der Arbeit von Evangelisten und Missionaren?

V.

Das eigentliche Wachstum der Gemeinde ist nicht identisch mit dem zahlenmäßigen Wachstum oder der Vermehrung kirchlicher Tätigkeiten. Ob die Gemeinde hier und jetzt in einer Minorität- oder Majoritätssituation lebt, ist Gottes Sache. Für uns ist alleine wichtig, daß wir nach Maturität streben. Denn nur eine mündige Gemeinde kann ihre Funktion als 'pars pro toto' erfüllen.

Lieses eigentliche Wachstum geschieht immer dort, wo sich einzelne Christen und christliche Zellen in einem teuren Gehorsam den Weisungen Gottes durch den Heiligen Geist schicken und verwandeln lassen. Solch meist ganz unspektakuläres Wachstum ist die eigentliche dienende und bekennende Kraft.

Inwieweit wird das Budget, -das die Arbeitspläne und das ganze Leben unserer Kirche, Ortsgemeinde und Gemeindegruppe durch ein Majoritätsdenken oder ein Maturitätsdenken beeinflußt? Inwieweit helfen die Struktur und Tätigkeiten unserer Gemeinde den einzelnen Gliedern, Gottes Wille in ihrem alltäglichen Familien-, Berufs- und Gesellschaftsleben zu erkennen? Welche Hilfe und Unterstützung zu solch konkretem christlichen Gehorsam wird den Christen heute gegeben?